

**72. Jahres-Bericht**  
des  
**Museum Francisco-Carolinum.**

— — — — —  
Nebst der 66. Lieferung  
der  
**Beiträge zur Landeskunde**  
von  
**Österreich ob der Enns.**



**Linz 1914.**  
Verlag des Vereines: „Museum Francisco-Carolinum“.

Druck von J. Wimmer.

## Inhaltsangabe.

|                                                                                                            | Seite |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Verwaltungsbericht . . . . .                                                                               | 3     |
| <i>Franz Stroh</i> : Die altslawische Besiedlung des Oberen Mühlviertels . . . .                           | 63    |
| <i>R. Handmann S. J.</i> : Beiträge zur Erforschung der Seen- und Flußgebiete<br>Oberösterreichs . . . . . | 107   |

---

*Franz Hauder*: Beitrag zur Mikrolepidopteren-Fauna Oberösterreichs. III. Teil.  
(9. und 10. Bogen.)

---

Für Form und Inhalt der Aufsätze sind die Herren Verfasser verantwortlich,



# Die altslawische Besiedlung

des

## Oberen Mühlviertels.



Von

Franz Stroh.



## Abkürzungen.

- asl. = altslowenisch (altkirchenslawisch).  
sl. = slawisch.  
čech. = tschechisch.  
russ. = russisch.  
germ. = germanisch.  
ahd. = althochdeutsch.  
mhd. = mittelhochdeutsch.  
nhd. = neuhochdeutsch.  
ags. = angelsächsisch.  
got. = gotisch.  
ndl. = niederländisch.  
idg. = indogermanisch.  
O. N. = Ortsnamen.  
P. N. = Personennamen.  
M. = Miklosich (Literaturangabe im Text).  
F. = Förstemann (Literaturangabe im Text).
-

# Vorwort.

Wenn in vorliegender Abhandlung der Versuch gemacht wird, mit den Mitteln der Philologie die Schleier zu heben, die über der Vorgeschichte des Mühellandes noch immer gebreitet liegen, so geschieht dies aus der Ueberzeugung heraus, daß die Ortsnamenkunde in den letzten Jahrzehnten den Historikern äußerst wertvolle Dienste geleistet hat, daß gerade sie es ist, die beim Fehlen anderer Quellen imstande ist, die Besiedlungsgeschichte eines Landes aus dem ihr zu Gebote stehenden Orts-, Fluß- und Flurnamenmaterial aufzubauen. In dieser Weise sollen die folgenden Untersuchungen der altslawischen Besiedlung des oberen Mühlviertels die Lücke, die bisher für die frühmittelalterlichen Siedlungsverhältnisse dieses Landstriches klaffte, ausfüllen und die bereits vorhandene Literatur ergänzen.

*O. Kämmerl*, Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich, Leipzig 1879, hat das obere Mühlviertel überhaupt nicht in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen; l. c. S. 170 schreibt er: „Im Lande nördlich der Donau kann hier nur der Strich berücksichtigt werden, der damals unter deutscher Herrschaft stand, also der dem Strome naheliegende.“

Auch bei *E. Hackl*, Die Besiedlungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels, Stuttgart 1902, wird man vergebens eine gründliche Behandlung der altslawischen Besiedlung suchen.

Dem Historiker *J. Strnad*t dürfen wir es nicht verdenken, wenn er siedlungsgeschichtliche Verhältnisse, denen infolge Mangels an urkundlichem Material nur auf philologischem Wege beizukommen ist, nicht restlos zur Darstellung gebracht hat.

Das wenige, was außerdem über die Obermühlviertler Slaweninvasion geschrieben worden ist, ist in Feuilletons verstreut. Ich erwähne die Arbeiten von *Dr. L. Pröll* „Das Obermühlviertler Bauernhaus“, 1902 in den „Mühlviertler Nach-

richten“, *G. Vielhabers* „Skizze der älteren Geschichte des oberen Mühlviertels“, ebenda 1908, und *Fr. Sekker*, „Linz zur Zeit der Karolinger“, in den Unterhaltungsbeilagen Nr. 44, 45 und 46 der Linzer „Tages-Post“, 1910.

Was wir in allen Werken vermissen, ist erstens eine umfassende Behandlung der slawischen Besiedlung des Gebietes zwischen dem Haselgraben und der Kleinen Mühl und zweitens eine eindringende wissenschaftliche Etymologie mit Berücksichtigung der neueren sprachgeschichtlichen Forschung. Wie weit es dem Verfasser gelang, diesen Anforderungen gerecht zu werden, möge der geneigte Leser beurteilen.

An dieser Stelle sei der gebührende Dank abgestattet den Herren Univ.-Professor *Dr. Rudolf Much*-Wien und Professor *Dr. Evermod Hager*-Linz für die freundliche Durchsicht des Manuskriptes und für die daraus sich ergebenden Korrekturen; ferner Herrn Univ.-Professor *Dr. Milan v. Rešetar*-Wien für die gütige Unterstützung bei der Behandlung der slawischen Nomenklatur, sowie Herrn Archivdirektor *Dr. Zibermayr*-Linz für das freundliche Entgegenkommen, wodurch der Verfasser in die Lage kam, in die Archivalien des Landesarchivs in Linz Einsicht nehmen zu können.

Zu tiefstem Danke fühlt sich der Verfasser dem vor Jahresfrist verstorbenen hochw. Herrn *Gottfried Vielhaber*, Stiftsbibliothekar in Schlägl, verpflichtet; er, der bewährte Philologe und Historiker, der seine reichen Kenntnisse in selbstloser Weise in die Dienste der Heimatkunde stellte und in allen Kreisen Interesse zu wecken und zu fördern suchte, stand jahrelang dem Verfasser mit Rat und Tat zur Seite. Dem Geiste des Verstorbenen seien die folgenden Zeilen gewidmet.

W i e n, im März 1914.

**Franz Stroh.**

# I.

Das Gebiet, über das sich die folgenden Untersuchungen erstrecken, ist das sogenannte obere Mühlviertel in Oberösterreich, jener Teil des österreichischen Granitplateaus, welcher im Süden von der Donau, im Norden vom Höhenzuge des Böhmerwaldes, im Westen vom Osterbache und der Ranna und im Osten etwa von der Linie Linz—Leonfelden (Haselgraben—Oberlauf der Großen Rotel) begrenzt wird.

Ein Blick auf die beiliegende Kartenskizze belehrt uns, daß das Gebiet der Ortsnamen, die auf ehemals slawische Siedlungen hinweisen, seine westlichste Begrenzung in der Kleinen Mühl findet. *Im Westen dieses Flusses kann eine Besiedlung durch Slawen nicht nachgewiesen werden.* Dieser Landstrich bis zur heutigen Grenze gegen Bayern erweist sich vielmehr als rein bajuvarisches Siedlungsgebiet.

Die slawischen und auf slawische Ansiedlung deutenden Ortsnamen häufen sich zu beiden Seiten des Oberlaufes der Kleinen Rotel und des Pesenbaches in auffallender Weise, während die Dichte der slawischen Ortsnamen nach Norden hin merklich abnimmt, um aber hart an der heutigen Landesgrenze im östlichen Teile der Pfarre St. Oswald nochmals anzuschwellen.

Die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der Slawen, die einstens das Mühelland besiedelt haben, hat man sich bis heute sehr leicht gemacht. Für *Strnadt*, *Kämmel*, *Hackl*, *Pröll*, *Vielhaber* und zum Teil auch für *Sekker* ist es eine ausgemachte Sache, daß es Südslawen (Slowenen) gewesen seien, die das obere Mühlviertel teilweise besiedelt haben. Wir werden sehen, daß dieser Ansicht nicht ohne weiteres zugestimmt werden kann.

Welche Beweise führen obengenannte Autoren zugunsten ihrer Hypothese ins Treffen?

Vor allen scheint ihnen das Vorhandensein von Ortsnamen, die mit Wind und Windisch zusammengesetzt sind, ein Haupt-

argument für südslawische Besiedlung zu bieten. Dieser Beweis fällt aber in sich zusammen, wenn man bedenkt, daß die Differenzierung zwischen Wenden (Nordslawen) und Winden, Windischen (Südslawen) verhältnismäßig jüngeren Ursprunges ist. Es scheint hier vielleicht doch geboten, noch einmal über die alte Bezeichnung Venedi, Veneti, ahd. Winida, zu sprechen. Dr. Much <sup>1)</sup> schreibt S. 34: „Auch für die Slawen begegnet uns ein germanischer Name schon im Altertum in der Gestalt Venedi, Venadi, Veneti. Im Althochdeutschen lautet er Winida und lebt fort in dem der Wenden und der Windischen. Ein buchstäblich mit ihm übereinstimmender, nur nicht von germanischen Lautgesetzen betroffener Volksname findet sich sonst noch mehrmals, und zwar auf verschiedenen Sprach- und Stammesgebieten, in Gallien, an der Adria, in Kleinasien. Er scheint mit der idg. Wurzel *ven* zusammenzugehören und „Die Befreundeten“ zu bedeuten. Auch hier liegt übrigens die Mutmaßung nahe, daß es sich um den Namen eines ursprünglich nichtslawischen Stammes handelt, der auf unterworfenen Slawen überging, wie später der Name der skandinavischen Russen oder türkischen Bulgaren. Auch ältere Ostnachbarn der Germanen könnte er ursprünglich bezeichnet haben und auf jüngere an deren Stelle getretene übertragen worden sein. Jedenfalls kennen ihn die Slawen selbst nicht, nannten sich vielmehr Slověne.“

Wir können daraus entnehmen, daß die Bezeichnung Winida ein Volksname internen Ursprungs ist, der in prähistorische Zeiten zurückreichen muß, nachdem er im germanischen Munde die Lautverschiebung mitmachte. Die Deutschen gebrauchten das Wort zur Bezeichnung der Slawen in ihrer Gesamtheit.

Auch für die Vorfahren des heutigen tschechischen Volkes, das übrigens aus einer großen Anzahl kleinerer Stämme (Dudle-bier, Lutschaner, Sedlitschaner, Pschower, Djetschaner, Lemusier u. a.) hervorgegangen ist, galt die Bezeichnung Winida.

„Das Chronicon Gothanum aus dem beginnenden 9. Jahrhundert läßt die Langobarden in das Gebiet der Beowinidi vordringen, also in das Gebiet, wo zur Zeit, da die Quelle niedergeschrieben wurde, „böhmisches Wenden“, d. h. Tschechen, wohnten.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Deutsche Stammeskunde, Leipzig 1905, Sammlung Göschen.

<sup>2)</sup> Berthold Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306), München und Leipzig 1912, S. 26.



Weitere Belege finden wir bei Šafařík, II., S. 437:<sup>3)</sup> „Das eingedrungene Slawenvolk, das sich in kurzem über das ganze Land Böhmen verbreitete, wurde den fremden Schriftstellern viel eher unter dem allgemeinen Namen Winden und Slaven, als unter seinem besonderen Czechen bekannt, obwohl es sich nicht bezweifeln läßt, daß dieser letztere schon zur Zeit der Einwanderung dieses Volkes, wenigstens von dessen Hauptstamm, üblich gewesen ist. Der älteste Annalist, Fredegar, nennt die Czechen *Slavi cognomento Winidi* . . . So werden auch die Czechen bei Albericus (*Albericus* p. 22, S. Adalbertus Pragensis episcopus cognomento Wichet, d. h. Vojtjech-Adalbert, sanctitate et doctrina apud Winidos claret) und anderen Annalisten *Winidi*, *Windi*, *Windones* genannt. Eigentümlich ist die Form *Beu-Winides* im Chron. Moissiacense 805, und *Beu-Winitha* in Annal. Xantens. 846.“

Anderer Ansicht ist freilich E. Muka<sup>4)</sup>: „Ein weiteres Kriterium bietet wenigstens an den Grenzen des sorbischen und polnisch-technischen Sprachgebietes im Osten und Süden die Bezeichnung Wendisch (Windisch), durch die nicht selten sorbische von benachbarten gleichnamigen polnischen und tschechischen (böhmischen) Grenzorten unterschieden werden. Denn nur die Polaben (Obodriten und Wilzen, Lutitzer), Sorben und Slowenen wurden und werden von den Deutschen Wenden, bzw. Winden genannt, nie aber die Polen und Čechen (Böhmen).“ S. 575 l. c.: „Denn daß die Mainwenden (Moinwinidi) und Rednitzwenden (Radanz-Winidi) zum sorbischen Stamme gehörten, darf man schon aus ihrer mittelalterlichen Benennung *Winidi* (Wenden) schließen, da diese Bezeichnung den Čechen (Böhmen) niemals und nirgends beigelegt worden ist. Im Süden reicht das sorbische Sprachgebiet höchstens bis an den Fluß Regen, jedenfalls aber nicht über die Donau, und alle Orte südlich der Donau, die durch die Beifügung „Windisch“, bzw. „Winden“ gekennzeichnet sind, hat man nicht unter sorbische, sondern unter slowenische Siedlungen zu stellen.“

Wie wir daraus ersehen, nimmt Muka zwar für die nordslawischen Sorben, nicht aber für die Tschechen die deutsche Bezeichnung *Winida* an. Dessenungeachtet ist aber doch nicht zu

<sup>3)</sup> P. J. Šafařík, *Slawische Altertümer*, I, II, Deutsch von Mosig v. Aehrenfeld, herausgegeben von Heinrich Wuttke, Leipzig 1843.

<sup>4)</sup> Ernst Muka, *Die Grenzen des sorbischen Sprachgebietes in alter Zeit*, im Archiv für slawische Philologie, XXVI, 1904, S. 545.

zweifeln, daß die nordslawischen Stämme zur Zeit ihrer Einwanderung in Böhmen von den Deutschen ebenfalls mit dem Gesamtnamen für die Slawen, Winida, genannt wurden.

Freilich geht sehr früh der ursprünglich für die aus Böhmen stammenden Bayern geltende Name Baiochaimai, ahd. Bêhaima, auf ihre Nachfolger, die Slawen Böhmens, über. Als erster unter den fränkischen Annalisten nennt Einhard bereits 791 die Tschechen Behaimi, Baemanni: „Alias copias per Bechaimos reverti praecepit.“<sup>5)</sup>

Man muß aber erwägen, daß die in Annalen und Urkunden auftretenden Bezeichnungen Selavi, Selavani, Bechaimi, Baemanni in jenen Jahrhunderten gewiß noch nicht im Volke wurzelten, vielmehr von den gebildeten Annalisten und Urkundenschreibern gebraucht wurden, während die volkstümliche Bezeichnung für die Slawen Winida war und lange Zeit blieb. So nennt auch *Kozroh*, der Schreiber der Puchenaus Urkunde vom 21. August 827, die später noch eingehend besprochen werden wird, die im Norden der Puchenausiedelnden Slawen Selavi und Selavani; unsere Ortsnamen auf Wind- und Windisch- aber beweisen, daß auch in diesen Gegenden der Name Winida volkstümlich war.

Demnach können wir fürs erste bemerken: *Auch die nordslawischen Stämme in Böhmen, aus denen das heutige Volk der Tschechen hervorgegangen ist, wurden zur Zeit ihrer Landnahme von den Deutschen Winida (Winden) genannt und die Existenz von Ortsnamen auf Wind- und Windisch- im Lande nördlich der Donau spricht keineswegs für eine südslawische Herkunft jener slawischen Siedler.*

Mit sprachlichen Argumenten suchen *Vielhaber* und *Sekker* die südslawische Hypothese zu erhärten. *G. Vielhaber*<sup>6)</sup> schreibt: „Dagegen ist es wieder gewiß, daß die karantanischen Slawen im 7. und 8. Jahrhundert über die Donau nach Norden in unsere Gegend vordrangen und sich, wenn vielleicht auch spärlich, in der Mitte des Gebietes ansiedelten. Darauf deutet schon der Name „Windberg“ (Wenden-, Slawenberg), „Windischberg“, Windorf, Lassersdorf (Ladislausdorf), Göritzer oder Görzer (unserem deutschen „Berger“ entsprechend, denn im Süd-

<sup>5)</sup> Einhard, Annal. apud Pertz, Monumenta Germaniae historica, Scriptores, I, 177.

<sup>6)</sup> G. Vielhaber, Skizze der älteren Geschichte des oberen Mühlviertels, in den „Mühlviertler Nachrichten“, 1908 (1. Fortsetzung, Spalte 2).

slawischen heißt gora „der Berg“, wofür der Nordslawe hora sagt; daher Höritz in Böhmen und Görz im Süden unserer Monarchie).“

Auch dieser Beweis ist nicht stichhältig; h ist im Nordslawischen eine sekundäre Bildung. In jenen Zeiten (7. Jahrh.), da die Slawen unsere Gegenden besiedelten, sprachen auch die Tschechen noch gora. Wir finden im tschechischen Sprachgebiet bis ins 13. Jahrhundert — so bei *Kosmas* — Beispiele mit älterem g für das jüngere h. *Jan Gebauer*: Dlugomil statt Dluhomil, Dragomir statt Drahomir, Spitignev statt Spitihnev; in Ortsnamen: za goru, camena gora und de gor aus dem Jahre 1228.<sup>7)</sup> Vgl. auch *Miklosich*: „Ortsnamen lassen vermuten, daß sich h für g etwa im 12. Jahrhundert in der Schrift und wohl nicht allzulange vorher im Volksmunde einzubürgern anfang.“<sup>8)</sup> Wer möchte da in unseren O. N. Görtzer und Göritzer die Bestätigung finden, daß Südslawen im Mühlviertel siedelten? Noch erübrigt es, die Ausführungen *Sekkers*<sup>9)</sup> auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. „Daß die Einwanderung der Slawen ins Mühlviertel nicht etwa aus Böhmen, wenigstens nicht in der Hauptsache, erfolgte, läßt sich nach den Namen zweier Wasserläufe südlich von Freistadt, der Feistritz und Flanitz, schließen. Hätten Nordslawen (Tschechen) diese Bäche benannt, so müßten diese Bäche unter gleichen Umständen heute Bistritz und Blatnitz (Planitz) heißen. Durch das Vorschieben der Wenden bis knapp an den Bereich der Nordslawen war eine örtliche Vereinigung der beiden großen Slawenstämme, Tschechen und Wenden (Slowenen), angebahnt, wenn nicht schon vollzogen. So berichtet man ja auch von dem Slawenkönig Samo, daß seine Macht ebenso über Böhmen wie über die Südslawen gebot. Der alte Name eines kleinen oberösterreichischen Ortes gibt gleichfalls Zeugnis, daß nordslawischer Einschlag innerhalb der wendischen Siedlungen damals schon bestand. Pröselsdorf, in der Nähe von Neumarkt, heißt in einer das Kloster St. Florian betreffenden Urkunde (im Jahre 1111) primizlasdorf, das Dorf des Przemysl, ein Name, der sich doch nur im tschechischen Namensvorrat vorfindet.“ Nach den Ausführungen *Sekkers* wären also die Flußnamen Feistritz und

<sup>7)</sup> Jan Gebauer, Historische Grammatik, I., 456.

<sup>8)</sup> Miklosich, Vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen, Wien 1879, S. 509.

<sup>9)</sup> Sekker, Linz zur Zeit der Karolinger, in der Unterhaltungsbeilage Nr. 45 der Linzer „Tages-Post“, 1910.

Flanitz südslawisch. Die Namen sind aber in dieser Form überhaupt nicht slawisch, sondern deutsch, d. h. angedeutscht. Feistritz und Flanitz haben im deutschen Munde den Anlaut *f* erhalten und lauten sowohl im tschechischen als auch im slowenischen Sprachgebiet ganz gleich: *bistrica* und *blatnica*. Daß diese Namen bereits in älterer Zeit von den Deutschen aufgenommen worden sind, beweist der Anlaut. In jüngeren Epochen wäre *w* an die Stelle des *b* getreten. Vgl. *Miklosich* <sup>10)</sup> 21, S. 98: „Dem Slawischen mangelt der Laut *f* und wird in entlehnten Wörtern durch *b* ersetzt (vgl. Franke-sl. *brank*); dagegen tritt in entlehnten slawischen Wörtern an die Stelle des slawischen *b* deutsches *f*, seltener und wie es scheint nur in späterer Zeit *w*.“

Wie oben bereits bemerkt wurde, lauten Feistritz und Flanitz in nord- und südslawischem Munde völlig gleich. *M.* 23, 150: *asl.* *bystrŭ* = *citus*, *nsł.* *bister*; *bistra*, Bach in Kärnten; *bistrica* (deutsch Feistritz) in Krain; *bistrica* in Kärnten und Steiermark; *bistricica* in Krain; *bystrá* in Böhmen, ebenso *bystřice* (deutsch Feistritz, Wistritz). Zu Flanitz *M.* 23, 143: *asl.* *blato* = *palus*, *nsł.* *blato* = Krain; *na blati* Kärnten; *blatnica*, Fladnitz in Kärnten; *blatnice*, *blatnik* und *zá blati* in Böhmen. (Vgl. auch *Kämmel*:<sup>11)</sup> Fladnitz bei Göttweig, Flaednize, *Fontes*, II., 249, a 1183; *Plaetniz* U. B., II., 151.)

Wir sehen nun klar und deutlich: Die Beweise, die man bisher zur Unterstützung der Hypothese von der südslawischen Invasion erbrachte, sind *Scheinbeweise*.

Es sei gleich hier gesagt, daß sich die vorhergehenden Ausführungen nicht so sehr gegen die Annahme südslawischer Kolonisation selbst richten, sondern lediglich den Zweck verfolgen, die Unhaltbarkeit der Beweise aufzudecken. *Die Besiedlung des oberen, ja überhaupt des ganzen Mühlviertels durch Nordslawen soll vorläufig auch nur als Problem hingestellt werden.* Ich muß mich darauf beschränken, diese Frage angeregt

<sup>10)</sup> Da die Abhandlungen von Miklosich des öfteren herangezogen werden müssen, folgt hier deren Angabe mit den entsprechenden Abkürzungen: F. v. Miklosich, Die Bildung der slawischen Personennamen, in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften phil.-hist. Klasse, Band 10, 1859 (zit. *M.* 10). Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slawischen, ebenda, Band 14, 1865 (*M.* 14). Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen, I, ebenda, Band 21, 1872 (*M.* 21), II. Band 23, 1874 (*M.* 23).

<sup>11)</sup> Otto Kämmel, Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich, Leipzig 1879, S. 168.

zu haben. Es wird sich überhaupt schwerlich ein schlagender Beweis erbringen lassen, der für die älteste Zeit der altslawischen Besiedlung die Herkunft jener Kolonisten dem Dunkel entrücken könnte. Von scharfen sprachlichen Unterschieden zwischen Nord- und Südslawen kann in jenen Jahrhunderten (7., 8 saec.) noch nicht die Rede sein. Daß nordslawische Stämme aus Böhmen, die Vorfahren der heutigen Tschechen, nach Süden bis gegen die Donau vorgedrungen seien, würde die geographische Lage des Mühlviertels hinlänglich erklären. Der einzige Historiker, der für tschechoslawische Kolonisation des Mühlkreises eintrat, ist meines Erachtens *Alois Huber*,<sup>12)</sup> welcher die Christianisierung der Slawen des Mühlviertels von eben diesem Standpunkte aus behandelte. S. 227 l. c. bespricht er „Die Bekehrung der czechoslawischen Kolonisten der südlichen Ausläufer des Nordwaldes (Mühlviertels)“; S. 232 ff bemerkt er: „Die Jaunitz, Feistritz und Flanitz erhielten dagegen ihre Namen von den Czechen. Ich sage absichtlich: Von den Czechen, weil ich im allgemeinen zwischen ihnen und den Altslowenen oder Wenden unterscheide. Allerdings bilden auch letztere seit Samos Zeit einen (den südlichen) Bestandteil der Einwohnerschaft des Mühlviertels, wo sie teils von den Awaren gegen Westen geschoben, teils vielleicht auch von Karantanien her als vorderste Ennsslawen behufs des engeren Anschlusses an das Reich Samos seßhaft geworden waren. Schon vor ihrer Ankunft an der Donau scheinen die Czechen, angelockt von den Viehweiden und Erzbergen (?) des nördlichen Mühlviertels, durch die Urwälder vorgedrungen gewesen zu sein und an den Südabhängen des Nordwaldes vollzog sich also der Anschluß der Karantanerslawen an die Czechen, der dann, solange Samo herrschte, eifrig unterhalten wurde.“

Auf jeden Fall ist es äußerst schwierig, die Slawen, welche in der Gefolgschaft der Awaren im mittleren und oberen Donautale erschienen und von da nord- und südwärts drangen, einer bestimmten Sprachgruppe zuzuweisen. So meint schon 1872 *Miklosich*, l. c. 21, S. 5: „Ob die Bewohner des östlichen Teiles des mährischen Reiches dem slowenischen oder tschechischen Stamme angehörten, ist eine Streitfrage, für deren Lösung zugunsten der ersteren mehr als ein Grund spricht.“

*Oblak* bespricht im Archiv für slawische Philologie,

<sup>12)</sup> *Alois Huber*, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, IV., Salzburg 1875.

XII., das Buch von *Fr. v. Krones*<sup>13)</sup> und polemisiert S. 583 l. c.: „Im Gegensatze zu *Dümmler* und *Miklosich* hält es der Verfasser im Anschlusse an *Šafařík* für wahrscheinlich, daß die nördlichen Striche Pannoniens (südlich von der Donau) von tschechischen Stämmen bewohnt waren. Es wird sich weder das eine noch das andere Extrem nachweisen lassen. Die von *Šafařík* aus der Sprache hergeholten Gründe, die slawischen Namen in der *Conversio Bag. et. Car.* 11 beweisen bei der ungenauen Graphik weder das eine noch das andere. Ebenso wenig spricht *Dudleipa*, das in dieser Gegend lag, dafür, da in den nördlichen Strichen des slowenischen Sprachgebietes noch heutzutage die Lautgruppe *dl* in böhmischer Weise bekannt ist. Es wird in diesem Gebiete wohl ein slowenischer Dialekt gesprochen worden sein, der, entsprechend der geographischen Lage, etwas näher dem Böhmischem stand als die südlichen.“

Die älteste Besiedlung des Mühlviertels durch nordslawische Kolonisten müßte in engem Zusammenhange mit der Einwanderung der Slawen in Böhmen stehen.

Ueber die Zeit der ersten Landnahme Böhmens durch tschechoslawische Stämme findet man die verschiedensten Ansichten vertreten. Von der Hypothese von der Autochthonie der Slawen in Böhmen, die besonders unter den slawischen Geschichtsschreibern namhafte Vertreter gefunden hat, kann ganz abgesehen werden. *Piř* hat das Jahr 58 v. Chr. als das Epochenjahr der slawischen Einwanderung in Böhmen bezeichnet. *Niederle* aber faßt seine Ansicht dahin zusammen, daß er sagt: „Es spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Slawen nach Mähren und Böhmen vom Norden her schon zu einer Zeit eindrangen, als hier Markomannen und Quaden saßen, ja vielleicht noch in älterer Zeit.“<sup>14)</sup>

Zugestimmt kann diesen Annahmen auf keinen Fall werden. Es ist vielmehr gewiß, daß der Einbruch der Slawen nach Böhmen erst nach dem Abzuge der Markomannen erfolgte. Dieser vollzog sich aber erst zu Beginn des 6. Jahrhunderts. „Die ältere Heimat des Stammes (der Markomannen) aber, Böhmen, ging im 6. Jahrhundert, vielleicht nicht unmittelbar nach seiner Ausbreitung über die Donau, sondern erst in den Kämpfen der Franken und Awaren (von 566 an) und folgenden Verträgen

<sup>13)</sup> *Fr. v. Krones*, Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer, Stuttgart 1889.

<sup>14)</sup> *Bretholz*, a. a. O., S. 30.

zunächst an die letztgenannten verloren, unter deren Oberherrschaft sich dort, wie in ganz Ostdeutschland, die Slawen niederließen.“<sup>15)</sup>

In welcher Richtung geschah nun die Einwanderung der Slawen nach Böhmen? *Bachmann*<sup>16)</sup> nimmt an, daß Böhmen seine slawische Bevölkerung von Norden und Osten her (über die Lausitz, Schlesien, Mähren) erhielt. Die Landnahme, die ruhig und ohne kriegerische Ereignisse vor sich ging, vollzog sich in langsamen Phasen und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Einwanderung der slawischen Kolonisten ins Mühlviertel erst ins 7. Jahrhundert verlegen. Als der nachbarlich nächste Stamm in Südböhmen käme jener über den südlichsten Teil Böhmens ausgebreitete Stamm der Dudleber und Netolitzer (nach *Kosmas*) in Betracht, der seinen Ueberschuß in den südlich gelegenen Nordwald abgab. Die seit prähistorischen Zeiten benützten Saumpfade über den Kerschbaumersattel im Osten und über den Oswaldersattel (via regia) im Westen mögen den über den Kamm des Böhmerwaldes vordringenden Slawen den Weg gewiesen haben. Ueber den Oswaldersattel gelangten sie in das Tal der Großen und der Steinernen Mühl, wo die Ortsnamen Uresch, Zwetel, Dobring, die Bachnamen Lanitz (Ledenice) und Jaunitz ihre Anwesenheit bestätigen.

Nehmen wir Zuwanderung slawischer Stämme nach Böhmen von der Donau her an, so käme das Mühlviertel als Durchzugsland in Betracht, in dem Splitter slawischen Volkstums zurückblieben, während der Hauptteil nach Norden an die Moldau vordrang. „Von größter Bedeutung war . . . die feste Niederlassung der Awaren im Gebiete der mittleren Donau, auf dem Boden des einstmaligen Hunnenreiches, für das weitere Vordringen der Slawen nach Westen. Ihre bisher so kompakte Masse trennte nun der awarische Keil in einen südlichen und nördlichen Arm, die sich nie wieder zusammengeschlossen haben. Vermögen wir auch in Ermangelung von Quellennachrichten kein klares Bild von den Wirkungen zu gewinnen, die der Awarenzug speziell für Böhmen gehabt hat, so ist es doch gewiß keine unmögliche Vorstellung, daß die Begründung des awarischen Reiches im nachmaligen Ungarn einzelne slawische Stämme von dort nach Nordwesten, nach Mähren und auch nach Böhmen, vor-

<sup>15)</sup> Much, l. c. S. 112.

<sup>16)</sup> A. Bachmann, Geschichte Böhmens, Gotha 1899, S. 80.

geschoben hat,<sup>17)</sup> wie dies durch die angedeuteten Nachrichten verschiedener Schriftsteller nahegelegt wird: *Jedenfalls ist es leichter zu verstehen, daß das Volk zuerst vom Süden her, von der breiten Völkerstraße der Donau mit ihren einladenden Nebenwegen den Pfad in die fruchtbaren Gefilde Nordungarns, Mährens und Böhmens gefunden hat, als über die unwegsamen Waldberge des Nordens.*<sup>18)</sup>

Auffallend ist das Vorhandensein eines Ortsnamens im südlichen Böhmen, der auf slawische Siedler nichttschechischer Herkunft schließen läßt, nämlich Slovenice horni und Slovenice dolni (Ober- und Unter-Slowenitz), Bezirkshauptmannschaft Budweis. Es kann sich hier aber um jüngere Zuwanderung handeln, ähnlich wie im Mühlviertel bei Kanten, Gemeinde Oepping, welches urkundlich „zen Chaerntnaren“<sup>19)</sup> lautet und auf deutsche Kolonisten aus Kärnten schließen läßt.

Hat tatsächlich ein Einbruch slawischer Völker von der Donau her nach Böhmen stattgefunden, so liegt die Vermutung nahe, daß sich dieser über die Einsenkung des Kerschbaumer-sattels bei Freistadt vollzogen hat. Gerade an dieser Linie häufen sich die slawischen Orts- und Flußnamen. Von hier mögen sich die Slawen auch nach Westen bis gegen die Kleine Mühl ausgebreitet haben. Ueber die altslawischen Siedlungen im südlichen Böhmen können wir uns durch die Arbeiten von Klimesch<sup>20)</sup> und Schmidt<sup>21)</sup> genügend orientieren.

Wir können aus diesen Abhandlungen entnehmen, daß ganz Südböhmen in der frühmittelalterlichen Epoche durchwegs eine slawische Bevölkerung besaß. „Vom 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts finden wir hier nur tschechische Ortsnamen (z. B. Dudeleb, Netolitz, Prachatic, Zaton, Borowani, Mourichani, Olesnichani) und es kann daraus geschlossen werden, daß hier in jenen fernen Zeiten ausschließlich nur eine tschechische Be-

<sup>17)</sup> Wie schon erwähnt wurde, ist es unmöglich, die Zugehörigkeit dieser Stämme zur nord- oder südslawischen Sprachgruppe festzustellen. (D. Verf.)

<sup>18)</sup> Bretholz, l. c. S. 36.

<sup>19)</sup> U. B. IV. 443—445, 30. VI. 1303. (Urkundenbuch des Landes ob der Enns.)

<sup>20)</sup> Joh. Matthäus Klimesch, Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen, in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 47., 48., 49. und 50. Jahrgang.

<sup>21)</sup> Valentin Schmidt, Die deutsche Besiedlung Südböhmens, in „Deutsche Arbeit“, IV., 571—574.



völkerung vorhanden war. Angemessen der ungleichen Ertragsfähigkeit des Bodens mag die Dichte dieser Bevölkerung allerdings sehr verschieden gewesen sein. Gegen die Landesgrenze hin ist sie sicherlich am geringsten gewesen. Um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts begannen auch deutsche Bewohner, dem bajuwarischen Stamme angehörig, in diesem Gebiete festen Fuß zu fassen.“<sup>22)</sup>

Die Ortsnamen aus dem 13. Jahrhundert, die uns im Urkundenbuch von Hohenfurt<sup>23)</sup> entgegenreten, sind bis auf eine verschwindend geringe Anzahl durchaus slawisch. Der Gedanke, daß bei solchen Besiedlungsverhältnissen *jahrhundertlang* ein Uebertreten slawischen Volkstums auf die Gebietsteile nördlich der Donau stattgefunden hat, läßt sich kaum abweisen.

Die gleiche Ansicht vertritt auch *Dopsch*:<sup>24)</sup> „Es wird aber noch weiterer Quellenstudien bedürfen, bevor wir ein annähernd zutreffendes und gesichertes Urteil über die nähere Begrenzung der alten Slawensitze werden abgeben können. Dabei wird insbesondere auch im Auge behalten werden müssen, daß manches vielleicht erst jünger, in der Zeit der Herrschaft Ottokars von Böhmen gebildet wurde (vgl. dazu auch *R. Müller*, Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, 24, 270), daß mindestens in den Grenzgebieten Nieder- und Oberösterreichs gegen Böhmen und Mähren hin früher und später rege Wechselbeziehungen auch an Grundbesitz bestanden.“

Es läßt sich auch in der Tat eine zeitliche Schichtung slawischer Besiedlung des oberen Mühlviertels aus dem Namenmaterial feststellen. Wir finden Ortsnamen auf Wind- und Windisch-, die der älteren Schicht angehören (7., 8., 9. saec.), Pehersdorf (Pehaimstorf) und Böheimschlag (Pehaimslag), Orte, deren Gründung etwa ins 12. und 13. Jahrhundert anzusetzen ist. Wir lesen im Zeugenkataloge der Puchenuer Urkunde a. 827 *Dabramis* statt *Dobromysl*, mit dem Anklang an das ursprachliche *a* (vgl. auch bei *Agathias*, 530—582 n. Chr., den sl. P. N. *Dabragezas* und *Dabramuzl* bei *M.* 10, 270), während

<sup>22)</sup> *Klimesch*, 47, S. 136 ff.

<sup>23)</sup> Urkundenbuch des Zisterzienser-Stiftes B. Mariae V. in Hohenfurt in Böhmen herausgegeben von *M. Pangerl*, Wien 1865, in *Fontes rer. Aust.*, II. Abtg., XXIII.

<sup>24)</sup> *Alfons Dopsch*, Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Wien-Leipzig 1904. Einleitung CXLV.

die O. N. Dobring und Dobrizhofen (urk. tobrizze) schon jüngerer o als den Reflex des ursprachlichen a aufweisen. Im altslawischen Munde muß dieser Vokal wie dumpfes a geklungen haben, da ihn die Urkundenschreiber, die ja die Namen nur phonetisch wiedergaben, durch a zum Ausdruck bringen. Asl. dobrŭ = bonus muß urslawisches dabrŭ zugrunde liegen; vgl. deutsches tapfer.

Wir schließen hier die allgemeinen Untersuchungen über die slawischen Kolonisationsverhältnisse des Landes im Norden der Donau und wenden uns dem besonderen Teile unserer Abhandlung, der eigentlichen Ortsnamenkunde, zu, die uns noch manche Rückschlüsse auf den Besiedlungscharakter unseres Gebietes gestatten wird.

## II.

Wir beginnen mit der Untersuchung der Lokalnamen des östlichen Teiles unseres Gebietes. Da begegnet uns in der Donau-niederung Steeg, unfern vom Eingange zum Haselgraben, urk. predium Stoigei.<sup>25)</sup> Es ist der slaw. P. N. Stoigei, der von der Wurzel stoj = stare gebildet ist und den Begriff des Bleibenden, Bestehenden enthält. Die Wurzel scheint im Slawischen sehr produktiv gewesen zu sein (vgl. ztoignav Wenedorum dux und stojmêr dux Carantanorum) und der P. N. Stoigei ist urkundlich des öfteren anzutreffen, z. B. a. 1111: ad Widelheim predium, quod tradiderunt Minico, Stoigei;<sup>26)</sup> bei *Dopsch*<sup>27)</sup> genannt Stoygo 209<sub>54</sub>; ebenda 144<sub>188</sub> Stögersdorf, G. B. Voitsberg, urk. Stogesdorf; bei *Kämmel* ein Stögersdorf, 1140 Stoigoisdorf, W. P. N. Stoigei.<sup>28)</sup> Auffallend ist, daß hier ein P. N. in der Funktion eines O. N. steht. Im slawischen Sprachgebiet scheint dies ziemlich häufig vorzukommen.

„Gegenüber dem deutschen Gebrauch können bloße Per-

<sup>25)</sup> Vom 9. Juni 1115, U. B. II. 150.

<sup>26)</sup> U. B. II. 141.

<sup>27)</sup> *Alfons Dopsch*, Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark, Wien-Leipzig 1910.

<sup>28)</sup> *Kämmel*, l. c. S. 152.

sonennamen im Slawischen auch nominativ als Ortsnamen gebraucht werden.“<sup>29)</sup>

Im Westen des Haselgrabens tritt uns als nächster slawischer O. N. Treffing (Ob- und Unt.-Trefflinger der Spezialkarte) entgegen. Die urkundlichen Formen lauten Trefenic, Trefenich und Trefinnkh;<sup>30)</sup> im ältesten Wilheringer Urbar Trefenic, de superiori Trefenich, a. 1343 De superiori Trefnich, a. 1523 Obertreffnickh, a. 1560 Oberdrefnickh, a. 1666 Obertrefflinger; a. 1343 De inferiori Trefnich, a. 1523 Niedertreffnickh, a. 1560 Niedertrefnickh, a. 1666 Niedertrefflinger.<sup>31)</sup> Es ist asl. trëbînicha und identisch mit threbinicha (Treffling) an der Gallneukirchener Straße, dessen 1115<sup>32)</sup> als predium penzonis threbinicha Erwähnung geschieht.

Letzteres leiten *Kämmel* und *Hackl* vom slaw. Verbum trëbiti ab, das „reuten, roden“ bedeutet. Diese Etymologie ist aber zweifelhaft. Die von slaw. trëbiti gebildeten Substantiva lauten trëbež m. = Gereut, Rodegrund, und trebišće n. = Hau-land, Gereut.<sup>33)</sup> In trebinicha ist icha (ika) das im Slawischen an Substantiva und Adjektiva tretende Suffix, das einerseits (bei Substantiven) zur Deminutivbildung verwendet wird, anderseits (bei Adjektiven) substantivierend wirkt; das Thema trëben stammt von asl. trëbînŭ = idoneum esse, opportunus, das auch zur Bildung von P. N. z. B. Treba, Trebon, Treban dient. So bedeutet trëbînicha, vom slaw. Adjektiv trëben = opportunus und dem Suffix icha (hier substantivierend) gebildet, *den zur Siedlung günstigen, geeigneten Ort*.

Aus den urkundlichen Belegen können wir die Wandlungen entnehmen, welchen das slawische Wort im deutschen Munde unterlag.

Slawisches b (trëb-) wird wieder durch deutsches f (tref-) ersetzt und die Endung ich mit vorhergehendem n (also nich, nik) wird durch Metathesis zum deutschen patronymischen Suffix ing.

<sup>29)</sup> Heinrich Gradl, Die Ortsnamen am Fichtelgebirge, im Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, XVIII., 3., S. 96, Bayreuth 1892.

<sup>30)</sup> U. B. V. 280, VI. 158.

<sup>31)</sup> Otto P. Grillnberger, Das älteste Urbar des Zisterzienser-Stiftes Wilhering im 54. Jahresbericht des Museums Francisco-Carolinum in Linz 1896.

<sup>32)</sup> U. B. II. 150.

<sup>33)</sup> Ein trebišće ist z. B. das in der schon genannten Urkunde vom 9. Juni 1115, U. B. II. 150, erwähnte predium threbesse.

(Vgl. *Dopsch*, Urbare der Steiermark: Gösting—Gestnik 6<sub>30</sub>, G. B. Graz; Lassing—Laeznich, Leznich 33<sub>9</sub>, 34<sub>10</sub>, G. B. Rottenmann; Liesing—Liesnich 190<sub>37</sub>, O. G. Wald; Lebming—Lobnik 126<sub>5</sub>, O. G. St. Stephan; Massing—Masnich 211<sub>21</sub> nw. Mal-leisten; Schladming—Slebnich 32<sub>1</sub>, B. H. Gröbming.)

Nördlich vom Trefflinger, nordwestlich von Kirchschlag, treffen wir auf einen weiteren Lokalnamen slawischer Herkunft, nämlich Gröbling(er). Es ist der einzige slawische Name des oberen Mühlviertels, den *Kämmel* <sup>34)</sup> in seinem Werke anführt: „Im Lande nördlich der Donau kann hier nur der Strich berücksichtigt werden, welcher damals unter deutscher Herrschaft stand, also der dem Strome naheliegende. Da begegnet uns zunächst unfern der Rotel, die damals vermutlich die Grenze gegen Bayern bildete, der Ortsnamen Grebelich = W. grebeni-scopulus, Felskamm (vgl. steirisches Grebenicha, jetzt Gröbming), der zunächst nur eine Lokalität, keine Wohnstätte bezeichnet.“

Dieser Punkt bedarf einer eindringenden Untersuchung. Bei *M.* 23, S. 166, findet sich sub vocabulo „greben, asl. grebeni das urkundlich grebnich, grebenicha lautende Gröbming Steiermarks. Das Thema greben erscheint durch Suffix icha deminutiv, bedeutet also „der kleine Felsrücken“.

Die urkundlichen Belege des Lokalnamens Gröblinger lauten Grebnich c. a. 1150 und Greblich c. a. 1220.<sup>35)</sup> Die Form Grebnich aus dem Jahre 1150 ist mit dem steirischen Grebnich völlig identisch, erscheint aber 1220 durch den Wechsel der Liquida (n zu l) geändert, der an sich nicht außergewöhnlich ist.

Nun hat *Th. v. Grienberger* <sup>36)</sup> nachzuweisen versucht, daß das bisher für das Slawische beanspruchte Suffix ika ebensogut auch im Deutschen, und zwar im Oberdeutschen gebräuchlich war, und hat auf Grund dieser Hypothese eine große Anzahl von Orts- und Flußnamen Deutschösterreichs, die bis dahin für slawisch galten, aus dem Deutschen erklärt. Es sei hier gesagt, daß die Etymologien *v. Grienbergers* mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Er ist gezwungen, zugunsten seiner Hypothese das feminine ags. und ndl. Suffix icge und igghe herzuholen. Wir

<sup>34)</sup> *Kämmel*, l. c. S. 170.

<sup>35)</sup> U. B. I. 477, U. B. I. 481.

<sup>36)</sup> *Theodor v. Grienberger*, Zur Kunde der österreichischen Ortsnamen, in den „Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung“, XIX., 1898, S. 520 ff.

haben aber keinen einzigen Beweis, daß dieses Suffix im Oberdeutschen je produktiv war.

Das Suffix bildet im Angelsächsischen „primäre feminine nomina agentis aus Verben, die den masculinen auf -ere (ahd. -ari, mhd. -aere) parallel sind“.

„Ganz genau so, wie das ags. und ndl. ältere Suffix verhält sich westgermanisches \*igjo > \*-iggi > -ic in unseren österreichischen Flußnamen, so daß zum Beispiel für die beiden gleichbenannten Flüsse Mölk und Mödling, alt Medelicha 892, Magalicha 861, Megilicha c. 978 und Medilikke 1113, Medelich 1188 aus dem Verbum got. mathljan, ahd. mahalen, mechlôn, die Bedeutung „die Sprecherin“ ergibt, ein Name, der einer sehr zahlreichen Kategorie von Flußbenennungen angehört, welche ich als die des tönenden Wassers bezeichne.“<sup>37)</sup>

v. Grienberger muß freilich zugestehen, daß „dabei selbstverständlich festgehalten werden muß, daß dies nur für die produktive typische Kombination als solche gilt, daß also die Verba, welche im folgenden zugrunde gelegt werden, zwar immer ideal vorausgesetzt sind, nicht aber in jedem einzelnen Fall wirklich existiert zu haben brauchen.“<sup>38)</sup>

Die Etymologien v. Grienbergers tragen ein äußerst künstliches Gepräge, so daß ihnen im allgemeinen nicht Folge geleistet werden kann. Die Ausführungen scheinen vielmehr zu beweisen, wie weit man im Etymologisieren gehen kann.

Bemerkenswert ist das Urteil Strnadts<sup>39)</sup> in dieser Sache: „Grienberger glaubt den Ortsnamen Sierning aus der deutschen Sprache herleiten zu können; allein seine Erklärung „hinsiechend, absterbend“<sup>40)</sup> steht im Widerspruch mit den örtlichen Verhältnissen und ist wohl auch zu kunstvoll, als daß er aus dem Volksmunde hervorgegangen sein sollte; im Gegenteile ist das Sierningbächlein ein in der Ebene ruhig dahinfließender „Weidenbach“, wofür ihn Kämmerl nach Miklosich erklärt hat.“<sup>41)</sup>

So soll auch nach Grienberger der Flußname Fladnitz<sup>42)</sup>

<sup>37)</sup> 1. c. 523.

<sup>38)</sup> 1. c. 524.

<sup>39)</sup> J. Strnad. Das Gebiet zwischen der Traun und der Enns, S. 489.

<sup>40)</sup> Von ahd. sêrwen = hinsiechen, absterben. (D. Verf.)

<sup>41)</sup> Von sl. žirŭ = die Weide, pascua. (D. Verf.)

<sup>42)</sup> 1. c. S. 525.

zu mhd. vlât = Sauberkeit gehören, der doch augenscheinlich asl. blatnica ist.

S. 525 bespricht *Grienberger* auch unser Grebnich (Gröb-linger): „Der Begriffskategorie des arbeitenden, wirkenden Wassers gehören an . . . Grebnich c. 1150 in der Riedmark, Greblich c. 1220, auch Ghrebelic, zu bair.-österr. rebig, rewi = rührig, beweglich, mhd. rēben „sich rühren“.“ Diese Etymologie ist gänzlich unhaltbar. Wie wäre der Anlautkonsonant g in Grebnich zu erklären? Und noch ein zweites: *Grienberger* erklärt den Namen Grebnich (zu sprechen Grebnik, ch = k) unter der bestimmten Voraussetzung, daß er der Name eines Gewässers sei. Wie wir schon oben aus dem Zitate aus *Kämmel* erfuhren, bezeichnet der Name „zunächst nur eine Lokalität, keine Wohnstätte“.

Nach dem Wortlaute der Urkunden darf die Annahme *Kämmels* den Anspruch auf Richtigkeit erheben.

In der Urkunde von c. 1150 <sup>43)</sup> heißt es:

Hec sunt proprietates et possessiones et iura Pataviensis ecclesie in Riedmarchia et hi sunt termini: A Danubio a via, qui dicitur Schefweg, usque ad villam Teischingen, ad quercum, sub qua fons fluit, et ab eodem quercu usque Grebnich et a Grebnich usque ad fluvium Rötél et in ascensu fluvii ipsius usque ad locum . . .“

c. 1220 <sup>44)</sup> lautet die Stelle: „de Gotzelinestetten procurrit (terminus) Teischinge, ubi fuit quercus de Teischinge et (a) quercu procurrit Einbenperge curiam Monachorum in Wilheringen, de Einbenperge procurrit Greblich, de Greblich protrahitur ad fluvium, qui dicitur haipach, de haipach protrahitur ad fluvium, qui dicitur Rotel . . . ad ripam, qui dicitur maior Grazpach usque in fluvium, qui dicitur Gusen . . .“

Daraus ist ersichtlich: Wenn Flüsse und Bäche als Grenzlinien genannt werden, steht immer fluvius, ripa etc.: ad fluvium haipach, ad fluvium Rotel, usque in fluvium, qui dicitur Gusen, ad ripam, qui dicitur maior Grazpach. Bei Grebnich dagegen heißt es wie bei Ortsnamen: usque Grebnich et a Grebnich. Wäre es der Name eines Gewässers gewesen, so stünde gewiß usque ad fluvium resp. rivulum, qui dicitur Grebnich.

Die Erklärung, wie sie uns *Kämmel* gibt, trifft das Richtige:

<sup>43)</sup> U. B. I. 477.

<sup>44)</sup> U. B. I. 481.

Greblich = Gröbling(er) = ist slaw. grebenicha von asl. grebenĭ = der Felskamm. Wir finden den Namen — diesmal ohne Suffix — noch einmal in derselben Gegend: ze Greben in Greymerstetterpharr (heute Gröbmer, Bauernhaus),<sup>45)</sup> aus dem Jahre 1356. In diesem Gebiete muß auch die im Wildberger Urbar de anno 1562 genannte Tschebingau gelegen sein.<sup>46)</sup> Ich vermute im Eponymus dieses Namens den sl. P. N. Třebník (Třebník). Tschechisches ř scheint durch sch wiedergegeben. Der Name würde der jüngeren Schichte slawischer Besiedlung angehören, da ř im Tschechischen ebenfalls erst im 12. Jahrhundert gebräuchlich wird. Die Metathesis ergibt wieder Třebink (Tschebing-).

Außer diesen bis jetzt besprochenen Namen findet sich im südlichen Teile, im Gebiete der sogenannten Koglerau und im Norden des Pöstlingberges wider Erwarten kein einziger slawischer Ortsname erhalten, während doch in der Urkunde vom 21. August 827 21 slawische Grundbesitzer genannt werden, die schon lange Zeit nördlich der Puchenau siedelten; wir können hier ein abgeschlossenes Slawengebiet vermuten, das aber in verhältnismäßig kurzer Zeit der Germanisation zum Opfer gefallen sein wird.

Die schon mehrmals erwähnte Urkunde von Puchenau ist abgedruckt bei *Roth*,<sup>47)</sup> *Zahn*,<sup>48)</sup> *v. Hundt*,<sup>49)</sup> *Bitterauf*,<sup>50)</sup> eine deutsche Uebersetzung gibt *Sekker*.<sup>51)</sup>

Die Urkunde ist datiert vom Chestinpere, 21. August 827. Es war naheliegend, diesen Chestinpere mit dem heutigen Pöstlingberg zu identifizieren, wie es *Strnadt*, *v. Hundt*, *Huber*,

<sup>45)</sup> Aus *Lamprechts* großer topographischer Matrikel von Oberösterreich, Manuskript im Landesarchiv zu Linz; ze Greben U. B. VII. 435.

<sup>46)</sup> *F. V. v. Handel-Mazzetti*, Das Gemärke von Wildberg, im 57. Jahresbericht d. Museums Fr.-C., S. 16.

<sup>47)</sup> *K. Roth*, Renner über die ältesten Urkunden des Bistums Freising, in kleinen Beiträgen zur Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung, München 1854.

<sup>48)</sup> *Josef Zahn*, Die Freisinger Saal-, Kopial- und Urbarbücher in ihren Beziehungen zu Oesterreich, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XXVII., S. 259 ff.

<sup>49)</sup> *v. Hundt*, Die Urkunden des Bistums Freising aus der Zeit der Karolinger, in den Abhandlungen der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, XIII., 1875.

<sup>50)</sup> *Theodor Bitterauf*, Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bd. I., München 1905, S. 469 f.

<sup>51)</sup> *Sekker*, l. c. Nr. 45.

*Zahn, Kämmerl* und *Hackl* taten. „Die Slawenansiedlungen erreichten oberhalb Linz die Donau. Die Urkunde vom 21. August 827, womit die Grenzen des Kirchengutes von Puchenau durch Graf Wilhelm bestimmt wurden, bezeugen 32 Baiowaren<sup>52)</sup> und 21 Slavani. Der Chestinperc der Urkunde kann unbedenklich auf das heutige Pöstlingberg gedeutet werden.“<sup>53)</sup> „Der Grenzpunkt, zugleich Ausstellungsort der Urkunde, Chestinperc, wird eingangs Caestininperc geheißen; ich halte ihn für den Pöstlingberg und diesen überhaupt für eine alte Malstätte. Ob der alte Name Caestininperc ein Lesefehler des ältesten Kopisten statt Bestininperc oder der heutige nur eine arge Verwitterung aus einem ursprünglichen Caestininperc sei, vermag ich nicht zu entscheiden.“<sup>54)</sup>

„Sie datiert von Chestinperc (wohl kein anderer als der Pöstlingberg gegenüber Linz) vom 21. August 827 und enthält einen nach Umfrage durch die Sendboten Bischof *Hitto von Freising* und Graf *Wilhelm* gefällten Spruch bezüglich der strittigen Pfarrgrenze von Puochinauua.“<sup>55)</sup>

*Sekker*<sup>56)</sup> verlegt nach dem Wortlaut der Urkunde den Chestinperc an den Gipfel der Koglerau und wird damit wohl auch das Richtige treffen. *Schiffmann*<sup>57)</sup> III., 351, hält den Namen Pöstlingberg für \*Bösilinperc = Berg des Bösilo. Chestinperc ist ein abgekommener Flurname, dessen Reduktion heute unmöglich ist. *Jellinghaus*<sup>58)</sup> hat den Namen im Altdeutschen Namenbuch von *Förstemann* aufgenommen, ohne ihn aber zu erklären.

---

<sup>52)</sup> Die Namen der Baiowaren sind bis auf den biblischen Aaron durchaus deutsch. Hier die Belege aus *Förstemann*, *Altdeutsches Namenbuch*, I., Bonn 1900: <sup>1)</sup> F. 62. <sup>2)</sup> F. 190. <sup>3)</sup> F. 1516. <sup>4)</sup> F. 219. <sup>5)</sup> F. 189. <sup>6)</sup> F. 615. <sup>7)</sup> F. 180. <sup>8)</sup> F. 329. <sup>9)</sup> F. 617. <sup>10)</sup> F. 1291. <sup>11)</sup> F. 513. <sup>12)</sup> F. 305. <sup>13)</sup> F. 1594. <sup>14)</sup> F. 1191. <sup>15)</sup> F. 1483. <sup>16)</sup> F. 83. <sup>17)</sup> F. 620. <sup>18)</sup> F. 71. <sup>19)</sup> F. 679. <sup>20)</sup> F. 477. <sup>21)</sup> F. 87. <sup>22)</sup> F. 1410. <sup>23)</sup> F. 529. <sup>24)</sup> F. 324. <sup>25)</sup> F. 1324. <sup>26)</sup> F. 603. <sup>27)</sup> F. 166. <sup>28)</sup> F. 1293. <sup>29)</sup> F. 412. <sup>30)</sup> F. 893. <sup>31)</sup> F. 426.

<sup>53)</sup> *Strnadt*, *Geburt des Landes ob der Enns*, S. 28.

<sup>54)</sup> *Alois Huber*, I. c. IV., S. 231.

<sup>55)</sup> *Zahn*, I. c. S. 210.

<sup>56)</sup> I. c. N. 45.

<sup>57)</sup> *Konrad Schiffmann*, *Die oberösterreichischen Ortsnamen*, I., II., im *Archiv für Geschichte der Diözese Linz*, III. 1906, IV. 1907.

<sup>58)</sup> *Altdeutsches Namenbuch*, II., v. *Ernst Förstemann*, III. Auflage, Bonn 1911, herausgegeben von *Hermann Jellinghaus*.



Chestinperc bedeutet „Kastanienberg“, den Berg, der mit Kastanienbäumen bewachsen ist; ahd. chestinna, mhd. kesten f. = Kastanie. Die heutige Lautform (erst seit dem 15. Jahrhundert bezeugt) ist vom westlichen Nieder- und Mitteldeutschland ausgegangen im näheren Anschluß an lateinisches castanea, das auch dem ahd. chestinna zugrunde liegt. Von ahd. chestinna ist weitergebildet das Adjektiv chestinnin = von Kastanien, zu Kastanien gehörig, wie buochin, puochin = von Buchenholz, buchen, von ahd. buochâ, puochâ (vgl. Puochinauua); das Caestininperc ist älteres \*chestinninperc<sup>59)</sup> mit parasitischem c, das unter Einfluß des Auslautes in perc entstanden sein wird. Vgl. mhd. kestenboum = Kastanienbaum, mhd. kestenwalt = Kastanienwald; bei Förstemann II.<sup>60)</sup> Kestenburg saec. 11, heute Kestenberg.

Dem deozinbach der Urkunde liegt ahd. diozan, diezen, mhd. diezen = tosen, rauschen, mhd. dieze = Wasserschnelle, Götöse zugrunde. Dazu Förstemann II.<sup>61)</sup>

Außerordentlichen Wert erhält die Urkunde durch die slawischen Personennamen, die darin aufgezeichnet sind.

„Von ethnographischem Interesse ist es, daß von den slawischen Edlen, die als Zeugen namentlich aufgeführt werden, drei, nämlich Egilolf, Uualdrat und Traninh (Tranine), germanische Namen tragen, worin ein Fingerzeig liegt, daß der Germanisierungsprozeß im ersten Drittel des IX. Jahrhunderts schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte, was auch in den deutschen Ausgängen der slawischen Zeuggennamen auf o und in den Deminutiven auf ino und lino seine Bestätigung findet. Ferner ist es von chronologischem Interesse, daß der Gaugraf Wilhelm die ältesten baiowarischen und slawischen Männer um den Verlauf der Grenze des Kirchengutes befragt.<sup>62)</sup> Das Alter dieser Auskunftszeugen auf c. 90 Jahre angesetzt, sehen wir, daß das Vordringen der Slawen an den Haselgraben schon vor 750 angesetzt werden müsse, zugleich aber auch, daß diese Slawen damals schon unter baiowarischer Herrschaft standen.“<sup>63)</sup>

Wir haben die slawischen P. N. des Kataloges einer gründlichen Untersuchung unterzogen und können feststellen, daß von

<sup>59)</sup> Vgl. dazu mhd. lintinenprunn = Lindenbrunnen.

<sup>60)</sup> Förstemann, II. 1911, Sp. 1667.

<sup>61)</sup> Förstemann, II. 1911, Sp. 707.

<sup>62)</sup> Quesivit inter vetustissimos viros Baiouuarios et Sclavianos, ubi rectissimum terminum invenire potuissent.

<sup>63)</sup> Huber, l. c. IV., S. 232.

den slawischen Zeugen nicht drei, sondern fünf deutsche Namen tragen. Es sind dies: Egilolf, Waldrat, Traninh, Wento und Medilin.

Egilolf F. 35 <sup>64)</sup> von ahd. Wurzel agil, Agilulf, Agilolf, Egilolf; Waldrat F. 1510 von got. valdan = regnare, Waldarat, Waldrat; Traninh ist der ahd. P. N. Tarning, Tarnink F. 1391 von ahd. tarni = dunkel, verborgen, ahd. tarhnen, tarnjan = dissimulare; „der Begriff der dunklen Farbe muß der älteste sein und der Stamm ist deshalb dem erpa und svarta synonym.“<sup>65)</sup> Tarning wurde im slawischen Munde zu Traning wie germ. gard zu slaw. grad und ahd. karl zu slaw. kral.

Wento ist ahd. P. N. Wando, Wendo, Wento F. 1525 von got. vandjan, ahd. wentan = wenden. Desgleichen kann auch für Medilin die germanische Herkunft bewiesen werden. Von germ. Wurzel math stammt der P. N. Matho, Mathelin F. 1109 (die Wurzel math selbst ist dunkel, ist wohl aus vorgermanischer Zeit ererbt; vgl. altgallisches matu = bonus, P. N. Teutomatos). Förstemann bringt Sp. 1109 Matelinesperg saec. 11 und Medilinesheim saec. 9. Im Eponymus des letzteren O. N. erkennen wir unser Medilin der Puchenauer Urkunde. Der Vertreter der Slawen <sup>66)</sup> in der Urkunde, Techelin, besitzt ebenfalls einen deutschen Namen.

Aus der Tatsache, daß eine Anzahl von Slawen bereits deutsche Namen besitzt, können wir schließen, daß jene Slawen aus der Umgebung von Puchenau bereits christianisiert waren. Germanisation und Christianisierung waren in jenen Zeiten identisch.

Wir dürfen nicht erwarten, daß die slawischen P. N. uns in der Urkunde in jener Form entgegentreten werden, die dem slawischen Lautgehalt entsprechen würde. Der baiowarische Schreiber, vielleicht *Cozroh*, der notarius Bischof *Hittos*, selbst, hatte bei dem Konsonantenreichtum und der Existenz von sogenannten Halbvokalen im Slawischen bei der Niederschrift der Urkunde einen harten Stand. So mußte es geschehen, daß er die Namen einfach obenhin und oft mit unpassenden Buchstaben schrieb. Er konnte sie nur phonetisch wiedergeben. Die Halbvokale *ı* und *ü* (verklingendes *i* und *u*) werden oft durch *e*, *i* und *o* ersetzt. Andererseits tritt zwischen die gehäuften Kon-

<sup>64)</sup> Förstemann, I. I. c.

<sup>65)</sup> Förstemann, I., 1391.

<sup>66)</sup> Techelin war wahrscheinlich ein Župan der Slawen.

sonanten ein Vokal oder es wird von mehreren Konsonanten einer (meist der erste) abgeworfen. Im übrigen mögen die Beispiele selbst sprechen.

Von asl. Wurzel ljubü = amatus sind die drei Namen Liupisco, Liupnic und Liupin gebildet: Sie lauten asl. ljubiskü, ljubnikü und ljubinü.<sup>67)</sup> Nach einer mündlichen Mitteilung des Herrn Prof. Dr. v. Rešetar in Wien soll im Slawischen das Suffix iskü bei der Bildung von Personennamen nicht produktiv gewesen sein. So müssen wir beim P. N. ljubiskü annehmen, daß er erst unter deutschem Einfluß entstanden ist, anklingend an deutsche P. N. mit sc-Suffix (*Förstemann* I. 1302, Walahisc (8), Vinidisco (8), Podulisc (11), Teuriscus (9), Williscus (9), Guntiscus, Etisco (10), Wensco (9).

sl. ljubü ist identisch mit ahd. liub = carus, amatus, vgl. ahd. Liubger. „Es ist möglich, daß sie schon ein Erbteil aus vorgermanischer Zeit sind, da auch das slawische ljubü sich häufig als Namenselement findet.“<sup>68)</sup>

Es mag ein weiteres Argument für die engeren Beziehungen der Slawen mit den Baiowaren und für den einsetzenden Germanisierungsprozeß bieten, daß sich die Slawen gewisser Namen bedienen, deren Kompositionsglieder auch bei der Bildung germanischer P. N. wirksam sind. Liupisco, Liupnic und Liupin werden auch den Baiowaren verständlich gewesen sein. Zanto könnte eventuell deutsch sein. *Förstemann* I. 1297 bringt einen ahd. P. N. Sando, den er mit ags. sôth = verus, dem got. sanths und ahd. sand entsprechen würde, in Verbindung bringt. Das S in Sando müßte im slawischen Munde wie scharfes ß gelautet haben, das im Deutschen durch Z wiedergegeben wird.

Tal ist asl. talĭ = obses, gleichbedeutend mit ahd. gisal; vgl. čech. tale = Teil, Pfand, *M.* 10, 319.

Zemilo ist arg verdunkelt. Es ist wohl als. všemilü = Alllieb, aus asl. vši = omnis und milü = carus; der Halbvokal ĭ wurde im Deutschen unterdrückt und der Anlautkonsonant v fallen gelassen: semilü, wobei slawisches tönendes s wieder in z übergeht. Vgl. *M.* 10, 234: čech. vyšemila und všemila, russ. vševolodü = Allmacht (*M.* 10, 238), omnium imperium habens.

Der P. N. Trepigo ist ebenfalls stark verändert: Es ist asl. trebükü von der Wurzel tréb = idoneum esse. Vgl. čech. trebek, das mit unserem Namen trebükü identisch ist.

<sup>67)</sup> Miklosich 10, 285, verzeichnet nur ljubin und ljubnik.

<sup>68)</sup> Förstemann, I, l. c. 1022.

Uelan (Welan) liegt asl. W. velŭ = magnus zugrunde = velanŭ, vgl. *M.* 10, 253 velin und veljan.

Uittan (Wittan) ist asl. vitanŭ von asl. W. vitŭ = lucrum *M.* 10, 254. Tagazino ist stark entstellt: Ich wage hier keine Erklärung. In Tesco steckt die asl. W. des = inventio, desi = invenire = desŭko. *M.* 10, 268: „Im serbischen Volkslied wird des in der Bedeutung Erfinder aufgefaßt.“ Ein desko urk. von Almissa 1235. Ocatino ist wieder sehr fraglich. Desgleichen Zebon, Zenasit und Zinacho.

Dabramis schließlich ist asl. Dobromyslŭ = bonum animum habens (dobrŭ = bonus, myslŭ = mens, animus). Wie schon oben bemerkt wurde, deutet der Ersatz des sl. o durch a im Deutschen auf die altertümliche Aussprache des sl. o, das der Reflex des ursprachlichen a ist; *M.* 10, 270 dabramuzl.

So hätten, soweit es bei der Verdunkelung durch die Aufnahme ins Deutsche möglich war, die slawischen Personennamen der Urkunde von 827 ihre Erklärung gefunden.

Auffallend ist noch die Alliteration in der Stellung von Uelan, Uittan, Uuento und Zebon, Zenasit, Zinacho. Das herrschende Kennzeichen der Familienzugehörigkeit für eine Zeit, in der eigentliche Familiennamen fehlten, war im Germanischen die Alliteration: Heribrant, Hiltibrant, Hadubrant; Gunther, Gernot, Giseler usw. Sollte sich der germanische Einfluß auf die Slawen auch in dieser Weise bemerkbar gemacht haben? Aus allen diesen Anzeichen ersehen wir, daß der deutsche Einfluß auf die Slawen des Mühellandes ziemlich tiefgehend war. Bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts, vielleicht kaum ein Jahrhundert nach der ersten Einwanderung ins Mühlviertel, erscheinen die Slawen halb und halb germanisiert. Den 32 baiowarischen Zeugen stehen 21 slawische gegenüber, von denen fünf deutsch benannt sind.

Wir können annehmen, daß das obere Mühlviertel zur Zeit, als die Slawen hier festen Fuß faßten, schon längst eine seßhafte germanische Bevölkerung besaß. Das bezeugen vor allen die germanischen Namen unserer größeren Flüsse, der Kleinen und Großen Mühl und der Kleinen und Großen Rotel sowie der des Pesenbaches. Die Namen der größeren Flüsse stammen meist aus uralter Zeit und gehen von einer Bevölkerungsschicht auf die andere über. So wurden die keltischen Flußnamen von den Römern übernommen und auf die Germanen weiter vererbt. Die Namen der Mühl und Rotel galten wahrscheinlich anfangs nur für eine Teilstrecke, für den Unterlauf des Flusses, der schon in

den Zeiten der Völkerwanderung von germanischen Stämmen besiedelt wurde. Darauf deutet der uralte Name der Mühl hin, der von altgermanischer Wurzel muha, nordisch mó(r) = braun gebildet ist.<sup>69)</sup>

Die Urkunden überliefern den Namen als mouhile, 4. November 1108,<sup>70)</sup> Mouhelle a. 1142,<sup>71)</sup> Muhela und Muhla a. 1256,<sup>72)</sup> Mühle a. 1322.<sup>73)</sup>

Aus diesen Belegen kann die altgermanische Form \*muhila erschlossen werden. Muhila ist ein feminines nomen agentis und bedeutet „die Braunfärberin“.

Dr. Richard Müller hat in den Blättern für Landeskunde von Niederösterreich<sup>74)</sup> eine Erklärung des Namens Mühl versucht: Er hält ihn für ahd. mūhhila, von germ. W. mūk = heimlich lauern, mūhhan, mūhhon = heimlich lauernd anfallen, und deutet ihn als „die Meuchlerin“, das heißt die heimlich gleitende, ja mehr als das, „die lauernde“, mit dem in meuchel überhaupt waltenden Nebensinn des Tückischen.

Die Erklärung Dr. R. Müllers ist falsch, da ja in diesem Falle der Flußname heute „Meuchel“ und nicht Mühl (Müel) lauten müßte.

Das Richtige dagegen trifft Müller, wenn er Rotel als „die Rotfärberin“ erklärt, von ahd. rōt = rot, und ahd. rōten = rot färben, rōten.<sup>75)</sup> (Urk. a. 1110 rotila.) Beide Flüsse, sowohl die muhila als die rōtila erhielten ihre Namen infolge ihres rotbraun färbenden Wassers. Wir besitzen in diesen Flußnamen unschätzbare Zeugen altgermanischen Lebens auf Obermühlviertler Boden. Hätten Slawen zuerst das Land besiedelt, so besäßen die Flüsse gewiß slawische Namen, da die Deutschen jeden fremden Namen beibehielten, ihn sich nur mundgerecht machten.

Wenn man versuchte, den Namen Pesenbach von asl. pesükü = Sand abzuleiten und als „Sandbach“ zu deuten,<sup>76)</sup> so konnte dies nur durch Nichtbeachtung der urkundlichen Form geschehen. In der Urkunde vom 4. November 1108,<sup>77)</sup> darin

<sup>69)</sup> Nach einer Mitteilung des Herrn Univ.-Prof. Dr. R. Much.

<sup>70)</sup> U. B. II. 127—129.

<sup>71)</sup> U. B. II. 203.

<sup>72)</sup> U. B. I. 491, 493.

<sup>73)</sup> U. B. V. 316.

<sup>74)</sup> XX. Band, S. 65—66.

<sup>75)</sup> Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, XX. Bd., S. 66, 67.

<sup>76)</sup> Vielhaber, l. c., 1. Fortsetzung, Sp. 2.

<sup>77)</sup> U. B. II. 127.

jener nobilis vir Eppo seine Schenkungen an das Kloster Sankt Florian bestätigt, lesen wir: *allodia inter Bosenbac et Ebresbac*. Bosenbac geht zurück auf ahd. \*Bösinpah, das „Bach des Böso“ bedeutet. Der ahd. P. N. Böso ist unter den Zeugen vieler Urkunden zu finden, so auch in der Urkunde von Puchenau 827.

Die uralten germanischen Flußnamen des oberen Mühlviertels liefern uns genug Beweise, daß der südliche Teil des Landes seit ältester Zeit in Kultur gezogen war. Aber nicht nur die Flußnamen, sondern auch eine Anzahl von Ortsnamen sprechen für altdeutsche Besiedlung. Für die erste Landnahme durch die Baiowaren sind die Ortsnamen auf -ing charakteristisch. Sie enthalten ein Stück altdeutscher Kulturgeschichte. Ihre Entstehung weist zurück auf die ursprüngliche Besiedlung des Landes durch Sippen, wie es dem patriarchalischen Charakter der germanischen Verhältnisse entsprach.

Als ahd. Form des patronymischen Suffixes -ing erscheint entweder die noch volle auf *ingun* (geschwächt *ingon*) als Dativ pluralis oder die Nominativform auf *inga*. Die erstere Form bedingt Präpositionen, im ahd. *az* = bei, zu, mhd. *zuo*, *zen*. *Das charakteristische Kennzeichen für die echten -ing-Orte ist der ahd. P. N.<sup>78)</sup>*

In die beiliegende Kartenskizze sind folgende altbaio-warische Sippensiedlungen des oberen Mühlviertels aufgenommen: Begeringin (Ober- u. Unter-Bairng), Schrechingin (Schröckinger, O. Dürnberg, G. Ottensheim), Waldinga (Walding), Kalhattingin (Kolhading), Sunzing (Suntzinger, O. Hart, G. St. Martin), Mudering (Mittring, O. Ramersdorf, G. Kleinzell), Pusilinga (Pißling, G. Kleinzell) und Wintpassing, G. Kirchberg. Bairng, urk. Begeringin a. 1115 <sup>79)</sup> enthält den ahd. P. N. Begiri (Baier, Pagiri, Pegiri, Pegere = der Baier) F. 305. Begeringin weist noch die alte Dativ-Pluralform auf (ahd. \**az Begeringun*) und bedeutet: Bei der Sippe des Begeri. Das gleiche ist bei Schrechingin der Fall (urk. a. 1287 Schrechingin, a. 1343 De Schreching, a. 1523 Schreckhinger,<sup>80)</sup> dem ahd. P. N. Sreggi

<sup>78)</sup> Vgl. die grundlegenden Abhandlungen von Sigmund Riezler, Die bayerischen und schwäbischen Ortsnamen auf -ing und -ingen als historische Zeugnisse in den Sitzungsberichten der königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-philologische und historische Klasse, 1909, 2. Abhandlung.

<sup>79)</sup> U. B. II. 150.

<sup>80)</sup> Grillnberger, Urbar von Wilhering, I. c.

F. 1309 zugrunde liegt: \*az Srenggingun = bei der Sippe des Srenggi.

Walding = \*Waldinga, \*az Waldingun = bei der Sippe des Waldo F. 1499.

Kolhading (jetzt Riener und Meindl, O. Edt, G. Eidenberg, Bez. Ottensheim) urk. a. 1287 Kalatingin, a. 1343 De Chalathing, a. 1523 Kalating<sup>81)</sup> enthält einen ahd. P. N. \*Chadalhad (Zusammensetzung von germ. W. cath F. 360 und hathu = pugna F. 788). Wie aus ahd. P. N. Chadalhoh = Chalhoh F. 362 wird, so aus Chadalhad = Chalhah, Chalhat; \*az Chadalhatingun = bei der Sippe des Chadalhat. „Noch heute lebt der Ortsname Kholhading — unser Khalhading — in der Erinnerung älterer Bauern dortselbst.“<sup>82)</sup> „Der Name Chalating ist gegenwärtig verschwunden.“<sup>83)</sup> Sunzinger, urk. Suntzing<sup>84)</sup> beruht auf dem ahd. P. N. Sunzo F. 1368.

Mittring, urk. Mudering<sup>85)</sup> ist vom ahd. P. N. Modahari, Mothari, Muather, Muother F. 1129 gebildet: \*az Muotheringun: Bei der Sippe des Muother. In Pißling, urk. Pusling<sup>86)</sup> ist der ahd. P. N. Busilo, Pusilo F. 330 verborgen.

Wintpassing, urk. ze wyndpazzing<sup>87)</sup> und Wintpassing<sup>88)</sup> = ahd. \*az wintpōzingun: Bei der Sippe des Wintpōz. Der Ortsname Wintpassing, der in Bayern, Ober- und Niederösterreich zahlreich vertreten ist, hat den Philologen genug Kopfzerbrechen bereitet. Daß er auf Slawen in irgend einer Weise Bezug hat, wird von den meisten Forschern zugegeben, doch die Erklärungen weisen bedeutende Differenzen auf. Der bayerische Forscher *Riezler*<sup>89)</sup> nimmt an, daß das Grundwort auf einen allgemein üblichen Spottnamen für die Slawen deute, nämlich auf wintboz, das die Winden wegen ihrer geringen Körpergröße als „Winden-

<sup>81)</sup> Grillnberger, l. c., S. 135.

<sup>82)</sup> Vgl. Fr. V. v. Handel-Mazzetti, Das Gemärke von Wildberg, l. c., S. 21.

<sup>83)</sup> Grillnberger, l. c., Anmerkungen.

<sup>84)</sup> Schiffmann, l. c. IV.

<sup>85)</sup> Archiv für österreichische Geschichte, 94, 162.

<sup>86)</sup> U. B. VII. 332, vom 11. November 1353.

<sup>87)</sup> a. 1379, Lehenbuch des Jans von Kapellen, Haßleder, Geschichte von Neufelden, S. 61.

<sup>88)</sup> a. 1667, Urbar von Marsbach, Haßleder, l. c. S. 27.

<sup>89)</sup> Riezler, Die Ortsnamen um München, Oberbayerisches Archiv, 44. Band, S. 66.

knirpse“ bezeichnen soll. Die Slawen stehen aber den Deutschen an Körpergröße sicher nicht nach.<sup>90)</sup>

*Th. v. Grienberger*<sup>91)</sup> spricht sich dafür aus, daß *boz* allgemein „Knecht“ bedeute, während *Albert Vierling*,<sup>92)</sup> XVI., S. 16 f. zu der Annahme neigt, daß *poz*, *boz* von *pasz* = die Arbeiterrotte (*Grimm*, VII., Sp. 1484) oder von *bosz* = die Herberge (*Grimm*, II., Sp. 268) abzuleiten sei.

*G. Maurer*<sup>93)</sup> knüpft an den Ortsnamen *Wimpassing* eine längere Besprechung und äußert sich, von der urkundlichen Form *de anno 1213 Wintpeizingen* ausgehend, in folgenden Worten:

„Ich möchte vorschlagen, einen nicht geschriebenen Namen *Wintpeiz* anzunehmen, die Bezeichnung eines Mannes, der die Winden im Kriege jagte (mhd. *beizen*) und mit oder ohne — in unserem Fall ohne — Beute an Menschen, jedenfalls aber mit dem Ehrennamen *Windenjäger* . . . in die Heimat zurückkehrte.

*Wintpeizingen* ist seine Gründung, wie *Wolfpeizingen* die eines Mannes, der sich im Verfolgen eines Wolfes besonders hervorgetan. Daß gerade in *Altbayern* unser O. N. so häufig ist, erklärt sich leicht aus den vielfachen Kämpfen, die gerade die *Bayern* eine Zeitlang mit den Winden zu führen hatten, und gerade damals, als die Namengebung auf *-ing* die herrschende war. Daß der Name *Wintpeiz* im Schrifttum nicht vorkommt, erklärt sich aus seinem Charakter als *Zuname* (?) und aus seiner in den politischen Verhältnissen begründeten *Kurzlebigkeit*.“

Wir können wohl nicht anders, als einen *ahd. P. N. Wintpōz* und *Wintpeiz* anzunehmen. Die betreffenden O. N. dokumentieren sich durch ihre urkundlichen Belege als echte *patronymische Sippennamen*. Das entscheidende Wort in dieser Frage hat *R. Müller*<sup>94)</sup> gesprochen, wenn er ausführt: „Die Ortsregister wissen gegenwärtig von drei Dörfern *Wimpassing* oder *Windpassing* in *Oberösterreich* und sieben in *Niederösterreich*. *Schmeller* hat der Erklärung von *Wimpassing* vorgearbeitet. Er

<sup>90)</sup> Vgl. *Fr. v. Hellwald*, *Die Welt der Slawen*, Berlin 1890, S. 76 ff.

<sup>91)</sup> *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, 26. Band, S. 22 f.

<sup>92)</sup> *Albert Vierling*, *Die slawischen Ansiedlungen in Bayern*, in den *Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns*, XIV., XVI.

<sup>93)</sup> *G. Maurer*, *Die Ortsnamen des Hochstiftes Passau*, Passau 1912, S. 53.

<sup>94)</sup> *Blätter für Landeskunde von Niederösterreich*, XXI., S. 89 ff.



erbringt statt der aus unseren Belegen allein hervorgehenden mittelhochdeutschen Form Wintbôzingen aus einer Urkunde von 1082 den der vorauszusetzenden althochdeutschen (Uuinidpôzingun) nähere Wintpozzingin. Und er leitet dies Patronymicum von einem P. N. Wintpôz, den er mit einem Fragezeichen in ein vorhochdeutsches Winidbaudus zurückschiebt.

Ich erinnere mich nicht, Uuinidpôz irgendwo gelesen zu haben, aber die Existenz des Namens hat volle Wahrscheinlichkeit. Sein erster Teil ist derselbe wie in Uuinidheri, woraus dann Uuinitheri und Winthere entstand. Der Rückschluß von Wintpôz auf Uuinidpôz ist also rechtfertigt. Wie Winidheri, der die Wenden und Slawen bekämpfende Held, kann Winidpôz nur sein der sie (mit dem Ger) niederschlagende oder niederstoßende<sup>95)</sup> Held. Doch genug. Ueber den Sinn des von uns am meisten benötigten Uuinidpôz kann ein Zweifel nicht bestehen und wir wissen jetzt, Wimpassing bedeute „zu den Nachkommen des Windpôz“, wie *Schmeller* vorlängst vermutete.“

Ueber die Nebeneinanderexistenz der deutschen und slawischen Bevölkerung im oberen Mühlviertel wird im Verlaufe unserer Ausführungen noch die Rede sein. Wir wenden uns wieder der Besprechung der slawischen Nomenklatur zu.

Unfern der Rotel, dort wo sie aus den Waldbergen des Mühlviertels heraustritt und in die Donauebene bei Ottensheim ihren Lauf nimmt, treffen wir den rätselhaften, dunklen Namen Chotwein. Es ist der heutige Jörgensbühel, G. Walding, Bez. Ottensheim.

Die Untersuchungen, die für diesen Namen nötig waren, haben höchst rätselvoll zusammenhängen ergeben. Eine Erklärung des Namens hat bisher niemand erbracht. *Strnadt*<sup>96)</sup> erwähnt zum erstenmal Chotwein: „Wie aus einem Ablaßbriefe des Erzbischofs Sigmund von Salzburg ddo. 6. Juni 1457 hervorgeht, gehörte damals nach Feldkirchen als Filiale . . . St. Georg auf dem Berge Chotwein. St. Georg auf dem Berge Chotwein ist die unweit Walding gelegene, nunmehr gesperrte St. Georgenkirche, statt welcher um diese Zeit die Kirche zu Walding erbaut wurde.“

<sup>95)</sup> Ahd. bôzan, pôzan, mhd. bôzen = stoßen, schlagen. Dazu das subst. bôz, pôz, vgl. Amboß, mhd. anebôz. (D. V.)

<sup>96)</sup> J. Strnadt, Versuch einer Geschichte der passauischen Herrschaft im oberen Mühlviertel, im 20. Jahresberichte des Museums Fr.-Car. in Linz, 1860, S. 277.

Noch spricht sich *Strnadt* über die Herkunft des Namens nicht aus. In einer späteren Untersuchung<sup>97)</sup> erklärt er jedoch den Bergnamen Chotwein für slawisch: „Von ihrer Anwesenheit (der Slawen) sprechen außer anderen Anzeichen . . . die Namen Windorf . . . und Chotwein (Jörgensbühel bei Walding).“

Chotwein (Ch = K) scheint auf älteres \*Kotwin zurückzugehen.

Ich finde den Namen in geographisch weit getrennten Gegenden noch dreimal wiederkehren: Als Vulgärnamen (beachtenswerte Tatsache!) für Göttweig<sup>98)</sup> in Niederösterreich, im Egerlande (Böhmen) Cothwin — Kettwa — Kotvina<sup>99)</sup> und in der fränkischen Schweiz ein Köttweinsdorf.<sup>100)</sup>

Es ist, wie gesagt, beachtenswert, daß der (ursprüngliche) Bergname Göttweig in Niederösterreich im Volksmunde Köttwein (das ebenfalls von älterem \*Kotwin herrührt) hieß. Dazu stimmt auch die Polemik, die der Verfasser der *vita Altmanni*<sup>101)</sup> bei der Deutung des Klostersnamens führt: „*Hic gladius (sc. Martis) post multa milia annorum inventus Attilae regi Hunorum traditur, cuius terrore tota paene Europa eius ditioni subditur. Ab hoc gladio dux Gothorum primitus Mors est dictus, postmodum o littera in a mutata Mars est appellatus. Mars autem lingua eorum dicitur Wich; ergo a Gothis et Wich mons vocatur Gotewich, non ut vulgus dicit Kotewich.*“<sup>102)</sup>

Die Form mit gutturaler Fortis scheint unbedingt die ursprünglichere gewesen zu sein und Gotewich ist vielleicht nur eine gelehrte, sekundäre Bezeichnung des Berges; es lag nahe, bei der Gründung eines Gotteshauses an Gott, ahd. got, goth, god, germ. guth zu denken, wodurch aus älterem Kotewich

<sup>97)</sup> J. Strnadt, *Geburt des Landes ob der Enns*, 1886, S. 28.

<sup>98)</sup> Johann Nicolaus de Vogel, *Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae sive Notitia scriptorum rerum Austriacarum quotquot auctori innotaverunt*, Wien 1779, Pars I. Geographica S. 91: Gottwick, vulgo Göttweich, Köttwein.

<sup>99)</sup> F. Albrecht, *Zur Besiedlung Westböhmens durch die Slawen bis zum Einsetzen der deutschen Kolonisation*, im 58. Jahresbericht des k. k. deutschen Staatsgymnasiums zu Pilsen, 1911.

<sup>100)</sup> Christoph Beck, *Die Ortsnamen der fränkischen Schweiz*, Erlangen 1907.

<sup>101)</sup> *Vita Altmanni episcopi Pataviensis*, in den *Monumenta Germaniae Hist.* S. S. XII, S. 237.

<sup>102)</sup> ita B, Kötewich, ut adhuc vulgo vocatur. (!) l. c., p. 237.

ein Gotewich wurde, das *R. Müller* zu einer wunderbaren Erklärung veranlaßte, die jedoch kaum haltbar sein wird: „Zweifellos dagegen ist der mythologische Charakter des Namens Göttweih. Was der Verfasser der *vita Altmanni* in cap. 26 über den Namen etymologisiert, daß er nach dem Gotte Wich der Goten gebildet sei, ist zwar blauer Dunst. Aber gewiß hat er nur eine mündliche Ueberlieferung gelehrt aufgeputzt, mit nichten alles ersonnen . . . Die alten Quellen schreiben Cote-wich oder Gotewich, seltener Kotewich. Gegen die letzte Schreibart, beziehungsweise Aussprache, polemisiert der Verfasser der *vita Altmanni* seiner gotischen Erklärung zuliebe ebenso grundlos wie albern. Rein althochdeutsch würde demnach der Name lauten: Cotaunich, das ist Zusammensetzung aus *cot* = deus und *uich* = vicus und der ganze Name bedeutet: dei sedes, die Stätte, an der ein Gott wohnte oder verehrt wurde. Komposita mit *cot* im ersten Gliede sind alt und selten. Sie weisen sich als solche durch den bewahrten Kompositionsvokal aus.

*Altmann* fand daher den Namen Göttweih bereits vor und ersann ihn nicht erst seiner Stiftung.<sup>103)</sup>

Gewiß fand Bischof *Altmann* den Namen bereits vor, aber sicher nicht in der Aussprache Gotewich, sondern mit gutturaler *Fortis*, also Kotewich, ja vielleicht gar als Kotwin. Letzteres kann immerhin aus dem Slawischen stammen; am Fuße des Göttweiger Berges fließt die slawisch benannte Fladnitz (blatnica, sl. blato palus).

Für das Egertal weist *Albrecht*<sup>104)</sup> eine slawische Grundbesiedlung nach. Und hier finden wir ebenfalls ein Kotvina: „Wir wenden uns wieder egeraufwärts. Dort wird 1226 in der schon berührten Konfirmationsurkunde für das Stift Doxan der zwischen dem heutigen Klösterle und Schlackenwert gelegene circuitus von Cothwin genannt als einstige Schenkung Herzog Friedrichs 1179 bis 1189; circuitus Cothwin = Kettwa-Kotvina sw. von Klösterle.“ Noch mehr des Rätselhaften bietet Kottweinsdorf, B. A. Ebermannstadt, in der fränkischen Schweiz. Die urkundlichen Belege zeigen sonderbare Variationen: a. 1172 Kotdwanisdorf; Chotweigsdorf; Kötwestorf; Kotpersdorff; Kötmanndorf; Kutwesdorf 1490; Köppelßdorf 1530.<sup>105)</sup>

<sup>103)</sup> Richard Müller, l. c., XX. Bd., S. 114—115.

<sup>104)</sup> Albrecht, l. c., S. 34.

<sup>105)</sup> Sämtliche Belege bei Beck a. a. O., S. 79—80.

„Wir werden . . . nicht fehlgehen, wenn wir einen P. N. Godwin, verhärtet Kotwin ansetzen, welcher Name uns schon in Gößweinstein und Gößmannsberg begegnet ist.“<sup>106)</sup> Die Verhärtung von Godwin zu Kotwin scheint aber nicht sehr plausibel. Ebensowenig die Erklärung Müllers:<sup>107)</sup> „Mit ahd. cot, mhd.-hochd. got zusammengesetzte Namen scheinen dem christlichen Gefühl anstößig gewesen zu sein: Daher wohl die Entstellung, die sie frühzeitig erfahren.“

Wir haben gesehen: Chotwein, Köttwein (Kotewich), circuitus Cothwin (Kettwa, Kotvina) und Köttweinsdorf (mit allen urkundlichen Belegen) zeigen gutturale Fortis im Anlaut. Der Name findet sich in Gegenden, für die slawische Besiedlung nachweisbar ist. (Auch für die fränkische Schweiz weist Beck slawische Kolonisation nach, z. B. Treppendorf, urk. Trebendorf c. 1139 vom sl. P. N. Trebek.)

Vielleicht hängt der Name mit dem sl. P. N. Chot, *M.* 10, 323, zusammen. Vgl. Kottes = \*Chotanisriute, Chotans und Köttemannsdorf — Chotemaresdorf vom sl. P. N. Chotëmër bei *F.* II., 1721.

Im übrigen wage ich über Chotwein<sup>108)</sup> kein bestimmtes Urteil und begnüge mich, Zusammenhänge aufgedeckt zu haben.

Im Norden des Berges Chotwein überschreiten wir die Rotel und gelangen in ein Gebiet, in dem sich die slawischen Orts-, Flur- und Bachnamen zu großer Dichte gruppieren.

Lassersdorf, das schon Vielhaber<sup>109)</sup> für Ladislausdorf erklärt, enthält im Eponymus den sl. P. N. Vladislav. Die urkundlichen Formen lauten Lazzensdorf,<sup>110)</sup> Laßenstorf, Lazzensdorf:<sup>111)</sup> Das Dorf des Slawen Vladislav. Vgl. Lasselsdorf bei St. Florian in Mittelsteiermark, urk. a. 1139 Lazlausdorf.<sup>112)</sup>

Lassersdorf gehört in die Reihe jener Ortsnamen, die in ihrem Eponymus den slawischen Gründer oder Besitzer verewigt haben, wie Pröselsdorf im unteren Mühlviertel (Brumizlaisdorf a. 1115) oder Trevenreut in Salzburg und Tribuswinkel bei Wien

<sup>106)</sup> Ebenda.

<sup>107)</sup> Richard Müller, l. c., XIX., S. 149.

<sup>108)</sup> Vgl. auch Lamprecht, große Matrikel, Mskr. 5855: Sand Georgen, St. Georgii = St. Georgen im Kostwein, Walding, 1318, 1373, U. v. St. Florian.

<sup>109)</sup> G. Vielhaber, l. c., 1. Fortsetzung, Sp. 2.

<sup>110)</sup> Grillnberger, l. c. 140.

<sup>111)</sup> Lamprecht, l. c. 1287.

<sup>112)</sup> K ä m m e l, l. c. 152.

(vom sl. P. N. Trëban). In diesem Lassersdorf hat sich auch eine nicht geringe Anzahl von slawischen Flurnamen erhalten. Wir finden dort eine Görzleiten, einen Görzleitenanger, ein Görzleitenholz, einen Regnitzbühel, ein Regnitzfeld, einen Regnitzhagen, einen Regnitzwiesfleck, eine Fragleiten, ein Lagnitzfeld, einen Kagnitzanger und eine Kanzigwiese. Im Norden des Dorfes liegt das Görtzergut (Görtzer).

Görzleiten, Görtzer usw. stammen von asl. gora = Berg, gorica = Hügel, Bühel. Vgl. östl. vom Görtzer den deutschen Hausnamen Berger (siehe Spezialkarte 1 : 75.000). Der asl. W. reka = Fluß gehören die Namen Regnitz, Ragnitz und Rangitzer an. Zu Ragnitz vgl. *Dopsch*, Urbare der Steiermark:<sup>113)</sup> Ober-Ragnitz, O. G. Badendorf, G. B. Wildon, Rechnitz, Rekencz, Rägknitz, Ragnicz; Innere Ragnitz, G. B. Umgebung Graz, Recknitz. — Rangitzer, O. Hofing, G. Herzogsdorf, B. Ottensheim, lautet urk. Regenz.<sup>114)</sup>

Lagnitz und Kagnitz vermag ich nicht zu erklären, da mir keine urkundlichen Belege zur Verfügung stehen. Fragleiten enthält im ersten Teile asl. praġu = limen, Schwelle. Slawisches p wird durch f im Deutschen ersetzt. In Kanzig vermute ich asl. konĭ = Pferd; die Endung -zig ist unter deutschem Einfluß entstanden. „sk geht im Norden in zig über“, *M.* 21, 98. Vgl. Dolzig aus dlusko, Glinzig aus glinsko, Leipzig (älter Leipzg) aus lipsk (lipa = Linde). Analog diesen Bildungen ist unser Kanzig aus asl. konĭskŭ zu erklären; das Suffix ĭskŭ bildet Adjektiva aus Substantiven: konĭ = das Pferd, konĭskŭ = zum Pferd gehörig. So bedeutet Kanzigwiese = Pferdewiese, Roßweide. Zu ergänzen wäre etwa asl. pastva oder žirŭ = Weide. Vgl. konjski hrib in Krain *M.* 23, 183.

Daß die Slawen im Norden der Donau Pferdezücht und -handel betrieben, können wir aus der Zollurkunde von Raffelstetten c. 906 entnehmen.<sup>115)</sup>

Für slawisch halte ich auch Neusserling und Stammering, G. Herzogsdorf. Die urk. Belege lauten Neuzzedling<sup>116)</sup> und Stemering, Stemring.<sup>117)</sup>

<sup>113)</sup> *Dopsch*, I. c. 153<sub>327</sub>, 300<sub>33</sub>, 428<sub>31</sub>, 223<sub>8</sub>.

<sup>114)</sup> *Grillnberger*, I. c. 139.

<sup>115)</sup> *U. B.* II. 54.

<sup>116)</sup> *Grillnberger*, I. c. S. 139.

<sup>117)</sup> Lehenbuch des Königs Ladislaus Posth. im Notizenblatt der k. Akademie der Wissenschaften, IV., 238, 354.

Auch hier dürfte jene falsche Analogie, welche den Ausgang -ing slawischen Fluß-, Berg- und Ortsnamen verlieh, die ursprünglich auf -ika-, -ik- endeten und denen meist ein n unmittelbar vorausging, wirksam gewesen sein.

Neusserling (Neuzzedling) ist wahrscheinlich sl. na sedlnik, praep. na = auf und sedlnik = Sattel, und ist ursprünglich ein Bergname; asl. selo, sedlo = ager, sedes, pagus *M.* 23, 231; vgl. den mons Strasedelnik im Urkundenbuch von Hohenfurt. Stammering (Stemering) halte ich für älteres zmernik, von asl. smrükü = Fichte *M.* 23, 235. Vgl. Feuchtenbach im oberen Mühlviertel, fuhtinpah. Stemeritsch, O. G. Toppelsdorf, südöstl. Klagenfurt, urk. Zmeritsche.<sup>118)</sup>

Im Westen von Lassersdorf zeugen für die Anwesenheit der Slawen die Namen auf Wind- und Windisch zu beiden Seiten des Pesenbaches und noch westlicher, im Mündungsgebiete der Großen Mühl.

Ich zähle die Orts- und Flurnamen des oberen Mühlviertels, die mit Wind- und Windisch zusammengesetzt sind, zusammenfassend auf:

Windner und Windorfer am linken Ufer des Pesenbaches; Windorf nördlich, Windischberg südlich von St. Martin; Winzberg (Wintsberg), Pfarre Kirchberg; Windsteig, Pfarre Sankt Martin; Windsteig und Windhaag bei St. Veit; St. Peter und St. Johann am Windberg.

„Nach dem St. Florianer Urbar de 1373 hieß die ganze Gegend von der Donau bis an die Reusche Mühel<sup>119)</sup> in Windiberge.<sup>120)</sup>

Windner lautet im 15. Jahrhundert „zu den Winden“<sup>121)</sup> und erklärt sich von selbst.

Windorf erscheint urkundlich am 28. März 1370<sup>122)</sup> als Wyndorff, 1371 und 1439 als Windendorf<sup>123)</sup> und fließt her aus altem \* Winidōtorph = Dorf der Winden. Windsteig, urk. curia in windestige<sup>124)</sup> c. 1190 geht zurück auf ahd. \* Winidōstiga =

<sup>118)</sup> Dopsch, Landesfürstliche Urbare der Steiermark, S. 439.

<sup>119)</sup> Rauschen Mühl, auch steinerne und böhmische Mühl genannt.

<sup>120)</sup> Fr. V. v. Handel-Mazzetti, Waltenstein und Eppenberg, im 67. Jahresbericht des Museums Francisco Carolinum, S. 32.

<sup>121)</sup> Notizenblatt 1853, 3., S. 200.

<sup>122)</sup> U. B. VII. 466.

<sup>123)</sup> Lamprecht, Manuskript aus dem Schaumburger Urbar.

<sup>124)</sup> U. B. I. 593.

Steig, Pfad der Winden, ist also ursprünglich der Name einer Kommunikation. Vgl. auf der Spezialkarte den erhaltenen Fahrweg, der von Windsteig über das Göritzergut, Herzogsdorf, Windner gegen den Pesenbach führt; in ihm ist vielleicht jener alte Windenpfad erhalten. Dieser übersetzte etwa bei der heutigen Haltestelle Herzogsdorf der Mühlkreisbahn den Pesenbach und leitete weiter (siehe Windsteig am rechten Ufer des Pesenbaches) in die Gegend Windischberg. Wir haben es mit einem uralten Saumweg zu tun. Da das ahd. *hac* abgesehen von der Bedeutung „Einhegung“ geradezu für *villa* und *civitas* stehen kann,<sup>125)</sup> so spricht nichts dagegen, Windhaag als \*Winidōhac = Ort, Dorf der Winden, zu deuten. Windischberg erklärt sich von selbst. Winzberg, urk. Winsperch, Wintsperch<sup>126)</sup> a. 1303, 1388 ist der Besitz eines einzelnen Winden: \*Winidespere = Berg des Winden.

Windberg hat Müller<sup>127)</sup> eingehend besprochen: „Den im oberösterreichischen Mühlviertel gelegenen Ort Windberg (Sankt Peter) belegen die ältesten urkundlichen Zeugnisse in der dativischen Form Windiberge, Windeberge: Ōto de windiberge occisus im ältesten Totenbuch von St. Florian unter dem 8. September (Archiv f. ö. G. 56, 314, mit Anm. 115 auf S. 334), predia in Windeberge sita, Urkundenbuch von Steiermark, I., 142, Nr. 130 von c. 1130; cum omnibus prediis in monte Windeberge sitis ebenda, I., 290, 292, Nr. 279, 280, beide von 1149 . . . Es dürfte althochdeutsches Uuinidōperac „Sclavorum mons“ dahinter stecken.“

In dem O. N. Ober- und Unter-Premser, Pfarre St. Martin, würden wir kaum einen slawischen Namen vermuten, wenn wir nicht einen urkundlichen Beleg besäßen, der die ursprüngliche slawische Form überliefert: in superiori et inferiori Premitz a. 1373, U. von St. Florian.<sup>128)</sup>

Premitz ist asl. *prēmica* von asl. *prēmū* = *rectus* und dürfte anfangs der Name einer Kommunikation gewesen sein: Der gerade Weg. Premser scheint über eine Mittelform Premitzer entstanden zu sein.

<sup>125)</sup> Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, I., 1067.

<sup>126)</sup> Lamprecht, Manuskript; U. B. IV. 444; Strnadt, Velden, S. 239.

<sup>127)</sup> R. Müller, l. c., XX. Band, S. 187.

<sup>128)</sup> Lamprecht, l. c.

*Die Ortsnamen auf Wind und Windisch lassen auf die gleichzeitige Existenz deutscher (baiowarischer) Bewohner schließen, die es als eine Notwendigkeit empfanden, die wendischen Orte von den in der Nähe gelegenen deutschen zu unterscheiden.* Dergleichen Ortsnamen können natürlich erst zu einer Zeit oder in Gegenden entstanden sein, wo Slawen nur ausnahmsweise auftraten. Andererseits aber drücken die Zusätze Wind und Windisch das längere Verweilen der Slawen im *slawischen Zustande* aus.

Auf die Rodungstätigkeit der Slawen im Waldlande nördlich der Donau deuten die Namen Görlitz (jetzt Göritzer bei Niederwaldkirchen), Zwettl und Zarg.

Görlitz erscheint urkundlich in der Form „auf der Gorlicz“.<sup>129)</sup> Die durch Ausbrennen erzeugte Waldlichtung wird im Slawischen mit Namen bezeichnet, die von asl. gorëti = sengen, ausbrennen, gebildet sind. Gorlicz ist asl. gorëlica, gleichbedeutend mit dem deutschen O. N. Asang. Vgl. Peisker: „Wo kein Pflug ist, dort gibt es auch keine permanenten Aecker, sondern bloß Schwandäcker . . . Ein Stück Wald wird im Hochsommer niedergelegt, das Dünnholz gleichmäßig ausgebreitet, nach dem Trocknen an Ort und Stelle verbrannt, der Boden mit der Haue gelockert und in die Asche ein- oder zweimal mit Roggen oder Hafer bestellt.“<sup>130)</sup>

Die durch Roden erzeugte Waldlichtung wird durch mit světli = licht zusammenhängende Ausdrücke bezeichnet. Zwettl (beachte im Deutschen den Ersatz des sl. s, scharfes ss, durch z) finden wir zweimal: Am Oberlauf der Großen Rotel Zwettl und Langenzwettl und an der Landesgrenze, im östlichen Teile der Pfarre St. Oswald Zwetlmühle und Zwetlbach. Für ersteres erscheinen in den Urkunden die Formen Zwetlich und Zvetlik: Bischof Otto von Passau genehmigt die Stiftung der Pfarrkirche Zwettl durch Ulrich von Lobenstein, 3. August 1264: Ulricus de Lobenstein ecclesiam dictam Zwetlich.<sup>131)</sup> Am 15. August 1264 erfolgt die Gründung der Pfarrkirche: Nos Ulricus de Lobenstein fundavimus ecclesiam in Zvetlik, que sita est in terminis

<sup>129)</sup> Notizenblatt 1853, 3., S. 200.

<sup>130)</sup> J. Peisker, Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turko-tartaren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung, in der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, III. Bd., 1905, S. 336.

<sup>131)</sup> U. B. III. 322.



ecclesie Greimharstetten.<sup>132)</sup> Aus den urkundlichen Formen Zwetlich und Zvetlik geht deutlich hervor, daß der Ortsname von sl. svetlik, Waldlichtung, gebildet ist. Das Volk gebrauchte den Namen noch lange seiner appellativen Natur nach mit dem bestimmten Artikel: Bei der Khurzen Zwetl,<sup>133)</sup> Bei der Zwettl a. 1564, unterhalb der Zwettl a. 1615.<sup>134)</sup>

Vgl. Zwetlick, zu deutsch: Kirchschlag in Südböhmen.<sup>135)</sup> Eine treffliche Analogie bieten die deutschen Ortsnamen Lichtenberg, Lichtenau, Lichtenhaag usw.

Eine Zwetlmühle, einen Zwetlbach und Zwetlwiesen besitzt das nördlichste Gebiet, die Gegend im Norden von Haslach. Es ist sl. svĕtla = licht, wie aus dem urkundlichen Beleg hervorgeht: molendinum Czwetla.<sup>136)</sup>

Auffallend ist die Existenz des O. N. St. Veit in der Mitte des Gebietes. Das St. Veit-Patrocinium wird kaum außer Beziehung zu den zahlreicheren slawischen Umwohnern gestanden sein. Der O. N. St. Veit findet sich häufig in slawischen oder ehemals slawischen Gegenden. Ich erinnere nur an die Ortschaften gleichen Namens im südslawischen Sprachgebiet (Steiermark, Kärnten), an das St. Veit-Patrocinium in Prag, an die Stelle der Urkunde von Lorch 1143:

Ad Husmanin duos mansus et quod Othwin cum Slavonibus possidet. Dotem illam ad Ascha . . . aliam pertinentem ad titulum *sancti Viti* Dernberc.<sup>137)</sup> Ueber den Zusammenhang mit asl. Svĕtovitŭ siehe *Maretić*.<sup>138)</sup> „Svatovit ist nichts weiter als ein der menschlichen Onomastik entnommener und einem Gotte gegebener Name ohne einen tieferen mythologischen Hintergrund. Jetzt wird uns die alte von *Helmold* und *Saxo* gegebene Deutung des Namens Svatovit begreiflich. Beide stimmen bekanntlich darin überein, daß die Ranen (Rujanen) einst Christen waren und den hl. Veit hoch verehrten; als sie aber später vom Christentume abfielen und zum Heidentum zurückkehrten, behielten sie dennoch den hl. Veit, indem sie aus

<sup>132)</sup> U. B. III. 323.

<sup>133)</sup> v. Handel-Mazzetti, Wildberg, I. c., S. 13.

<sup>134)</sup> Ebenda, S. 20.

<sup>135)</sup> Urkundenbuch von Hohenfurt, I. c. S. 96.

<sup>136)</sup> J. Strnadt, Das Land im Norden der Donau, S. 132, Anm.

<sup>137)</sup> U. B. II. 208.

<sup>138)</sup> *Maretić*. Zu den Götternamen der baltischen Slawen, im Archiv für slawische Philologie, X., 136 ff.

ihm ihren Götzen Svatovit machten. Man braucht den *Helmold* und *Saxo* nicht der Lügen zeihen; denn es ist ganz gut denkbar, daß die Ranen den hl. Veit mit einem sehr ähnlich klingenden einheimischen Namen benannten. Dabei bleibt die Frage unberührt, ob die Ranen vor ihrer ersten Bekehrung den Gott Svatovit gekannt haben oder nicht. Die Frage möchte ich eher bejahen als verneinen.“

Wir haben noch eine Anzahl von slawischen O. N. zu besprechen. Klum, nördlich von St. Peter am Windberg, ist asl. hlümü = collis, Hügel. Welche slawische W. in Abstritz (O. Engersdorf) verborgen liegt, kann ich nicht entscheiden. Vielleicht ist es verderbtes asl. ostrica von asl. ostrü = spitz, steil, das ursprünglich eine Lokalität bezeichnet haben kann.

Auf jüngere tschecho-slawische Zuwanderung verweisen die O. N. Pehersdorf, B. Rohrbach, urk. Pehaimsdorf a. 1303,<sup>139)</sup> Pehaimstorf und Pehmsdorf,<sup>140)</sup> Peherstorf, Pfarre Niederwaldkirchen urk. Pehaimstorff a. 1373,<sup>141)</sup> zu Pechaimstorff czweihoff,<sup>142)</sup> 15. Jahrh.

Böhmsdorf, B. Leonfelden, urk. Pehaimdorf a. 1305<sup>143)</sup> und Böheimschlag, B. Leonfelden, urk. Pehaimslag a. 1356.<sup>144)</sup> Diese Ortsnamen, von älterem \*Béheimestorph und \*Béheimes-slac herrührend, bedeuten Dorf und Schlag eines Böhmen (Tschechen).

Slawisch ist auch der O. N. Dobring bei Helfenberg und bei Böhmisches-Kapellen. Sonderbarerweise erklärt *Klimesch*<sup>145)</sup> Dobring für ein „deutsches Patronymikum aus dem tschechischen P. N. Dobren oder Dobron: Zu den Erben des Dobren“. Ich halte es für überflüssig, die Unhaltbarkeit dieser Etymologie nachzuweisen. Die baiowarischen Sippen -ing enthalten nur uralte germanische Personennamen, die meist schon im 11. Jahrhundert außer Gebrauch kamen. Abgesehen davon, daß nach der Erklärung von *Klimesch* die Entstehung von Dobring spätestens ins 9. Jahrhundert verlegt werden müßte, ist die Bildung eines echten -ing-Namens von einem fremden, hier slawischen P. N.

<sup>139)</sup> U. B. IV. 443.

<sup>140)</sup> J. Strnadt, Velden, im 20. Jahresberichte des Museums Francisco-Carolinum, S. 174, 183.

<sup>141)</sup> Lamprecht, Manuskript.

<sup>142)</sup> Notizenblatt 1853, 3., S. 200.

<sup>143)</sup> U. B. VIII. 239.

<sup>144)</sup> U. B. VII. 463.

<sup>145)</sup> Klimesch, l. c., 47., 2., S. 151.

ganz ausgeschlossen. Die urkundlichen Belege, die leider aus jüngerer Zeit stammen, lauten bereits Dobring a. 1530 und 1720.<sup>146)</sup>

Dobring besitzt, wie so viele ehemals slawische Orts- und Flußnamen (siehe Treffling, Gröbling, Neusserling) ein Pseudoring. Es stammt von asl. dobrŭ = bonus und ist altes slawisches dobrik, dobrinka, vgl. *M.* 23, 157. Schließlich kann auch der sl. P. N. Dobrŭ darin enthalten sein. Eine Scheidung ist hier schwierig.

Von gleicher W. dobrŭ ist auch der erste Teil in Dobrizhofen gebildet. Es erscheint c. a. 1190 als tobrizze<sup>147)</sup> (Siboto tobrizze, zu ergänzen ist de). Tobrizze (Dobrizhofen, G. Oepping) ist asl. dobrica; vgl. Dobritz, Döbritz in Deutschland, *M.* 23, 157.

Welchen Veränderungen Lokalnamen unterliegen können, beweist uns der O. N. Ober- und Unter-Grünau (G. Oepping). Eine ältere Schreibweise lautet Krenau. Setzen wir an die Stelle des r ein l, so kommen wir der ursprünglichen Form nahe. Klenau ist nur die germanisierte Form vom slawischen Chlenow, das uns in der Urkunde vom 30. Juni 1303 erhalten ist: Ulrich von Chlenow, Ruger, Ulrich und Meinhard die Chlenauer zu Chlenow, Walchun Chlenower datz dem Romlär.<sup>148)</sup>

asl. klenŭ bedeutet acer, Feldahorn, Maßholder, davon das adj. klenov, zum Feldahorn gehörig, das subst. Klenové n., das in der Funktion eines Nominativus loci steht. Vgl. klenov, klenové und klenovka in Böhmen. Daß der Ahorn im oberen Mühlviertel ehemals weitere Verbreitung besaß, beweist auch der O. N. Ahornberg (am Pfarrkirchnerwald).<sup>149)</sup>

Wir haben den nördlichen Teil des Mühellandes erreicht. Hier besitzen wir in den Namen Lanitz, Jaukenberg?, Jaunitz, Zwetl, Zarg und Uresch die letzten Zeugen einstiger slawischer Besiedlung.

Es würde schwer fallen, aus der gegenwärtigen Form Lanitz das ursprüngliche slawische Wort zu holen, wenn uns nicht die Urkunden zu Hilfe kämen. In den Grenzbestimmungen der Urkunde vom 11. September 1341, in der Peter von Rosenberg urkundet, daß er den Markt Haslach wieder erworben habe, heißt

<sup>146)</sup> Klimesch, 47., S. 151.

<sup>147)</sup> U. B. I. 584.

<sup>148)</sup> U. B. IV. 443—445.

<sup>149)</sup> Strnadt, Velden, I. c., S. 160.

es: daz Gernerkh ob der Hayd unz in die Lädnicz und von der Lädnicz ob Herleins Oed.<sup>150)</sup>

Lädnicz ist asl. ledenica von asl. ledü = Eis und bedeutet „Eiswasser, Eisgrube etc.“.

Ledenica ist ursprünglich der Name eines Gewässers und wurde später auf die Ortschaft „in der Lanitz“ übertragen. Vgl. Ledenice, Bez. Budweis, und Ledenice in Mähren, deutsch Eisgrub.

Ein Nebenbach der Lanitz führte den Namen Jaunitz, der auch im unteren Mühlviertel bei Freistadt anzutreffen ist (urk. Jowerniz 1147). Die Etymologie dieses Bachnamens ist seit *Miklosich* und *Kämmel* nach asl. javorü = Ahorn, allgemein; sl. javornica = Ahornbach.

Jaukenberg ist rätselhaft. Die urkundliche Form Jouchenberge<sup>151)</sup> (Wernhardus de Jouchenberge, 17. Dezember 1231) deutet vielleicht auf älteres \*Joukinperc = Berg des Juko. Ein ahd. P. N. Juko ist aber nicht belegbar. Vielleicht kann man an slawisches iug = Süden, Südgegend, denken, das durch baiowarische Diphthongierung zu jauk wurde. Es sei auf die Tatsache hingewiesen, daß in Südsteiermark der warme Südwind geradezu Jauk genannt wird, das von slaw. iug herrührt. Die Bezeichnung iug = Süd im nördlichen Teile des Mühlviertels ist natürlich äußerst relativ. Sie hatte nur Gültigkeit für die Slawen in der östlichen Gegend von St. Oswald.

Hier treffen wir die Namen Zarg und Uresch. *Vielhaber*<sup>152)</sup> deutet Zarghof als „Häuptlingshof“, von slaw. carica. Die Erklärung ist natürlich unhaltbar. Fürs erste bedeutet carica = die Zarin, von car, carja = der Zar. Außerdem ist das Wort ein Lehnwort aus dem Griechischen, das den Slawen in Mitteleuropa unbekannt war. *Miklosich*<sup>153)</sup> sagt darüber: „cesari, wofür später cari wurde, ist das mittelgriechische kaisar und hat zunächst nur bei jenen Slawen Eingang gefunden, denen jene Einrichtungen von den Griechen zugeführt wurden, bei den Bulgaren und Russen.“

Ist die Erklärung *Vielhabers* verfehlt, so darf jene *Schiff-*

<sup>150)</sup> U. B. VI. 391.

<sup>151)</sup> U. B. II. 5—6.

<sup>152)</sup> *Vielhaber*, I. c., I. Fortsetzung, Sp. 2.

<sup>153)</sup> *Miklosich*, I. c., 21., S. 2.

manns hingegen Anspruch auf Richtigkeit erheben. Letzterer hält Zarg für asl. zorica.<sup>154)</sup>

Was heißt nun zorica? asl. zorü bedeutet Licht, Glanz, Helle, deminutiv. zorica „das kleine Licht“. Nach M. Etym. W. 401 erhält die W. zer = glänzen durch die erste Steigerung die Form zor, durch die zweite die Form zar; asl. zarja = splendor. Letzteres muß unserem Zarg, das urk. Sarg lautet,<sup>155)</sup> zugrunde liegen. Slawisches z (gesprochen wie weiches s) wird im Deutschen zu hartem s: čech. zesice = Seesitz, zorkovice = Sorkowitz. So wurde aus asl. zarica im Deutschen Sarg, wie in Kärnten aus zorica = Sörg<sup>156)</sup> wurde. Durch Kontraktion von mhd. ze Sarg wurde Zarg.<sup>157)</sup>

In Uresch, das urk. orros und Urrusch a. 1379<sup>158)</sup> lautet, ist der asl. P. N. uroš, M. 10, 322, erhalten. Klimesch<sup>159)</sup> hält den Namen für deutsch, „entstanden aus dem Präfix ur und dem Appellativum rusch (die Ulme), zur alten Ulme. An einen Zusammenhang zwischen diesem Namen und dem slaw. P. N. Uroš ist hier absolut nicht zu denken.“ Warum nicht? Wir haben bereits bei dem O. N. Steeg = stoigei gesehen, daß im Slawischen bloße Personennamen auch nominativ als Ortsnamen gebraucht werden. Die Erklärung von Klimesch „zur alten Ulme“ ist höchst unwahrscheinlich.

---

Wir schließen somit die Untersuchungen der altslawischen Besiedlung des oberen Mühlviertels. Sie haben ergeben, daß das Mühelland bereits eine altgermanische Bevölkerung besaß, als die Einwanderung slawischer Sippen erfolgte. Sie haben ferner bewiesen, daß die Frage nach der Herkunft der Mühlviertler Slawen nicht mit der Leichtigkeit beantwortet werden kann, wie es bisher geschah. Die Annahme einer Besiedlung durch karantanische Slawen wird keineswegs abgelehnt. Die letzten Ausläufer der Ennsslawen werden auch die Donau übersetzt und die

---

<sup>154)</sup> Schiffmann, l. c., III. 368.

<sup>155)</sup> Strnadt, Archiv. f. ö. G., 94., 133.

<sup>156)</sup> Kämmerl, l. c., 147.

<sup>157)</sup> Uebrigens ein treffliches Seitenstück zu Zwettl = Lichtung.

<sup>158)</sup> Klimesch, l. c., 47., S. 209.

<sup>159)</sup> Ebenda.

Abhänge des Nordwaldes besiedelt haben. Hier erfolgte ihr Anschluß an die nordslawischen Stämme Böhmens.

Wir sehen auch von der Beantwortung der Frage ab, wie lange sich das slawische Element im oberen Mühlviertel gehalten hat, da wir uns nur auf Vermutungen beschränken könnten.

Gesetzt den Fall, daß sich slawische Reste bis ins 12. Jahrhundert erhalten haben, so werden sie der (von ca. 1100 an) einsetzenden großzügigen Kolonisation erlegen sein, die von den freien Adelsgeschlechtern aus Niederbayern ausging und das Gebiet zwischen Ilz und Rotel endgültig in Kultur zog.

Im übrigen begnügen wir uns damit, die Spuren altslawischen Lebens auf Obermühlviertler Boden in größtmöglichem Maße aufgedeckt zu haben.

